

Schriftleitung:  
Rathhausgasse Nr. 5  
(Gummer'sches Haus).

Erredaktion: Täglich (mit  
Ausnahme der Sonnt. u. Feiertage)  
von 11-12 Uhr vorn.

Handschriften werden nicht  
zurückgegeben, namenlose Ein-  
sendungen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen  
nimmt die Verwaltung gegen  
Berechnung der billigen feil-  
gestellten Gebühren entgegen.  
— Bei Wiederholungen Preis-  
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint  
jeden Sonntag und Donnerstag  
morgens.

# Deutsche Wacht.

Verwaltung:  
Rathhausgasse Nr. 5  
(Gummer'sches Haus).

Bezugsbedingungen  
für Cilli mit Zustellung in's  
Haus:

Monatlich . . . fl. — 55  
Vierteljährig . . . fl. 1 50  
Halbjährig . . . fl. 3 —  
Jahresjährig . . . fl. 6 —

Durch die Post bezogen:  
Vierteljährig . . . fl. 1 60  
Halbjährig . . . fl. 3 20  
Jahresjährig . . . fl. 6 40

Für's Ausland erhöhen sich die  
Bezugsgebühren um die höheren  
Versendungs-Gebühren.  
Postbankcassen-Conto 836.900.

Nr. 35

Cilli, Sonntag, 1. Mai 1898.

23. Jahrgang.

## Traget Bausteine zum Deutschen Hause!

Als der windische Hezbar am Kaiser Josef-Platz im Entstehen begriffen war und durch die Errichtung des slovenischen Gymnasiums ein mächtiger Pfahl in das Fleisch des alten deutschen Gemeinwesens Cilli getrieben wurde, da reifte im deutschen Bürgerthume Cillis die Ueberzeugung, daß gegen den verstärkten slovenischen Ansturm alle Kampfmittel aufgeboden werden müßten, welche geeignet sind, den doppelten Angriff gegen den deutschen Charakter unserer Stadt kräftig abzuwehren. Als solche Kampfmittel wurden die Gründung eines Deutschen Hauses und die Errichtung eines Deutschen Studentenheims erkannt.

Das Deutsche Studentenheim steht da; es geht dank der von allen deutschen Volkskreisen reichlich gespendeten Mittel einer bedeutenden Vergrößerung und Ausgestaltung entgegen und wird seiner Aufgabe, das deutsche Gymnasium, von slovenischen Eroberungsgelüsten unangetastet, dem Deutschthum zu erhalten, wie wir sicher hoffen können, gerecht werden und so zur Stärkung der deutschen Position in Untersteiermark in hohen Maße beitragen.

Es erübrigt noch die Schaffung des Deutschen Hauses. Die vor drei Jahren begonnenen Sammlungen für unsere nationalen Stiftungen, welche Sammlungen von einem national begeisterten Kreise unserer angesehensten Mitbürger eingeleitet und durch Alldeutschlands reiche Opfergaben ein so erfreuliches Ergebnis erzielten, haben auch den Grundstock für das Deutsche Haus auf eine Höhe gebracht, daß im März d. J. an die Gründung des Vereines „Deutsches Haus“ geschritten werden konnte, dessen Ausschuß den schönen nationalen Plan zur Ausführung zu bringen eifrig bestrebt ist. Die Vorarbeiten sind so weit gediehen, daß mit dem Baue in verhältnismäßig kurzer Zeit wird begonnen werden können.

Das Deutsche Haus in Cilli soll eine Hochwacht des deutschen Gedankens für Cilli und sein Vorland sein, ein Mittelpunkt des deutschnationalen Lebens unserer Stadt, ein Heim deutschen Denkens und Schaffens, deutscher Geselligkeit, deutscher Kunst und deutscher Art. Es soll mit einem großen Saale all' den zahlreichen Anlässen gerecht werden, in denen Deutsche, Männer und Frauen, zu erstem Wirken, zu freudigem Feste sich vereinigen. Im Deutschen Hause sollen alle deutschen Vereine, deren Wesen dem nationalen Wohle gilt, ein freundliches Heim besitzen, in dem sie mit erhöhter Wirksamkeit ihren nationalen Zielen zustreben können. Das Deutsche Haus wird ein Hort all' dessen sein, was die Deutschen Untersteiermarks zur Erhaltung ihrer nationalen Eigenart anstreben, all' dessen, was sie zur Pflege dieser Eigenart sinnen und schaffen.

Die ungeheuere Bedeutung, welche so dem Deutschen Hause für das Deutschthum Cillis und des ganzen Unterlandes beschieden ist, rechtfertigt unsere dringende Aufforderung an alle deutschen Bewohner Cillis und Untersteiermarks, dem Vereine „Deutsches Haus“ beizutreten. Ehrenpflicht insbesondere jedes deutschen Cilliers ist es, nach Kräften zur Errichtung des nationalen Bollwerkes mitzuwirken, Steine zum Baue zu tragen.

Deutsche Männer und Frauen! In schwerer Zeit, in drängendem Kampfe, der an unserer altehrwürdigen deutschen Scholle brandet, jener Scholle, die wir deutsch von unseren Vätern überkommen haben, die deutsch auch unseren Kindern überkommen muß, in dieser schweren Zeit ist die nationale Ehrenpflicht doppelt schwer, sie ist eine heilige Herzenspflicht!

Und wenn unser Heim auch in echtdeutsch schlichter Weise erstehen soll, so muß doch jeder alles aufbieten, was er als Schürflein zu dem hohen Zwecke zu leisten imstande ist.

Darum, deutsche Mitbürger, rufen wir Euer loderndes nationales Empfinden, Euer so glänzend bewährte nationale Opferwilligkeit auf — der nationale Erfolg wird Eurer That den schönsten Dank bringen.



Der heutigen „Deutschen Wacht“ liegt Nr. 18 der Sonntagssilage „Die Südmart“ bei. Inhaltsverzeichnis: Die Zuckercomité. Roman von Carl Baron Torrejani. (Fortsetzung.) — In's Album. — Das Geld ist ihm lieber. — Kanindenzucht. — Ein arger Feind des Obstbaumes. — Kohlrüben dürfen nicht zu früh ausgefäet werden. — Entfernung von Stearinfladen aus Teppichen. — Gegen Schistosität. — Receipt für eine gute Kartoffelsuppe. — Der seine Ton. — Oesterreichischer Schüttelreim. — Unangenehm. — Berchnappt. — Vorsichtig. — Auf dem Baule.

## Die gesetzliche Regelung der Sprachenfrage.

Am letzten Mittwoch hat im Abgeordnetenhaus die Debatte über neun Dringlichkeitsanträge begonnen, welche die Regelung der österreichischen Sprachenfrage betreffen. Die Debatte wurde durch eine große Rede des Ministerpräsidenten, Grafen Thun, eingeleitet. Man hätte da wohl erwarten können, daß die Regierung in diesem bedeutsamen Zeitpunkt ihre Anschauungen über jene Grundzüge zum Ausdruck bringen würde, nach welchen sie sich die Ordnung der sprachlichen Verhältnisse denkt. Es ist doch ganz klar, daß, wenn ein Sprachengesetz geschaffen werden soll, vor allem der Grundgedanke desselben festgelegt werden muß, der Grundgedanke, zu dem dann im weiteren Ausbaue die durch die Besonderheit der Fälle gegebenen Einzelbestimmungen und die exceptionellen Festsetzungen, wie sie aus den verschiedenen örtlichen Bedürfnissen hervorgehen, hinzuzutreten hätten. Hierüber hat sich der Herr Ministerpräsident gründlich ausgesprochen und wir sind nach dieser seiner zweiten Rede wahrhaft versucht, die Inhaltslosigkeit als ein Begriffsmerkmal seiner Enunciationen anzusehen.

Die Regierungserklärung befaßt sich nur mit der Frage der Form und läßt auch in dieser Beziehung der Frage ganz offen, ob die Regelung der Sprachenfrage in der ausschließlichen Competenz des Reichsrathes liege oder zum Theile auch den Landtagen zustehe. Nur darüber gibt uns Graf Thun Klarheit, daß er die Regelung der Sprachenfrage im Verordnungswege nicht vornehmen und daß er die Sprachverordnungen des Herrn v. Gautsch bis zur Schaffung eines Sprachengesetzes aufrecht erhalten, ja sogar dieselben „schon unter gegenseitigem Einverständnis, wenn eine Einigung über gewisse Hauptprincipien im Ausschusse erzielt sein wird“, aufheben will.

Er begrüßt die Einsetzung eines Sprachenausschusses und sagt demselben die „Mitarbeit“ der Regierung zu. Mit der eigenen Vorlage eines Sprachengesetzes wagt sich also die Regierung nicht hervor, sie betrachtet nach den vielen schlimmen Erfahrungen, die aus der Ungeheuerlichkeit Badeni's ihr entstanden sind, die Sprachenfrage als ein „Rühr mich nicht an.“

Die beiden deutschnationalen Gruppen des Abgeordnetenhauses, die Deutsche Volkspartei und die Schönerianer, wollen selbstverständlich von einer Beschickung des Sprachenausschusses früher nichts wissen, bevor nicht die Regierung durch Aufhebung der bestehenden Sprachverordnungen den ernstlichen Willen kundgegeben hat, den gerechten Forderungen der Deutschen wahrhaft entgegenzukommen. Ein Beweis dieses Entgegenkommens muß uns aber unter allen Umständen gegeben werden, weil ja mit der Beschickung des Sprachenausschusses der Obstructionskampf gegen die Sprachverordnungen naturgemäß aufgegeben werden müßte und sich die Deutschen einer ihnen bis zum äußersten feindlich gestimmten Mehrheit einfach ausliefern würden, ohne einer uns günstigen Stellungnahme der Regierung sicher zu sein.

Von einer Mehrheit, die vom Geiste eines Populismus und Hiblar befeelt ist, kann man doch nicht erwarten, daß sie einem Sprachengesetze zustimmen würde, das uns Deutschen in billiger Weise gerecht würde. Dies nimmt selbst Graf Thun an, indem er sagt: „Ein gewaltiger Irrthum wäre es, wollte man glauben, daß die frivolle Sprachen-

frage durch ein Gesetz sich regeln ließe, das durch eine Majorität beschlossen, dem starken Widerstand der Minorität begegnet hat.“

Die beiden deutschnationalen Gruppen werden sich daher in voller Uebereinstimmung mit der deutschbewußten Wählerchaft befinden, wenn sie nach wie vor die bedingende Forderung: Aufhebung der Sprachverordnungen, durch das bewährte Mittel der Obstruction weiterhin vertreten und einer Beschickung des Sprachenausschusses nur dann zustimmen, wenn die Sprachverordnungen wirklich aufgehoben sind. Die deutschnationalen Parteien werden sich nicht irre führen lassen durch die Haltung der Fortschrittspartei, die der alten Tradition des österreichischen Liberalismus folgend, vom Zauber etlicher Höflichkeitsphrasen benebelt ist und vom Sprachenausschuß alles Heil erwartet. Die deutschnationalen Parteien werden sich auch nicht irre führen lassen von dem concilianten Tone der Regierungserklärung. Es ist ganz belanglos, wenn Graf Thun erklärt, daß die Badenischen Sprachverordnungen den tatsächlichen Verhältnissen des Landes nicht entsprochen haben, da er ja doch die ebenso wenig entsprechenden Sprachverordnungen des Freiherrn von Gautsch bestehen läßt. Graf Badeni hat einst erklärt, daß er die Parteien führen wolle, Graf Thun sagt, die Regierung wolle die Parteien nicht führen, sondern nur als interessierter Factor mitwirken. Auch diese Behauptung, die übrigens durch die tatsächlichen Ereignisse sprechend widerlegt wird, kann uns nicht bestricken; sie beweist nur, daß Graf Thun dem verflochtenen Badeni um die abendländische Einsicht über ist.

Der verbitterte Kampf um unser heiliges Volksrecht ist noch nicht beigelegt, und wenn auch parteiofficiöse liberale Blätter noch so sehr in Friedenschalmeien schwelgen. Die Regierung braucht den Frieden, den wir wünschen, ihrer Staatsnothwendigkeit halber. Sie kann den Frieden bringen und will es nicht. So mag sie denn sehen, daß auch ein kleines Häuflein entschieden volksbewußter deutscher Männer noch immer die Kraft hat, die Bedeutung des deutschen Volkes mit unbezwingbarer Wucht zur Geltung zu bringen in dem schönen Bewußtsein, daß das ganze deutschbewußte Ostmartvolk hinter ihnen steht. Unsere Männer harren aus in der Obstruction! O. A.

## Badeni und die „Reichswehr“.

Am 25. Oktober 1896 schlossen drei edle Seelen, denen die Meinung öffentlicher Meinung sehr am Herzen lag, einen Vertrag. Demzufolge hatte Herr David ein täglich zweimal erscheinendes Blatt, welches zur Hälfte Eigentum der Regierung, zur anderen Hälfte das des Herrn David sein sollte, herausgegeben, welches, freilich nur ganz heimlich, das „Kampfbüro der k. k. Regierung“ werden sollte. Mehr als 600mal im Jahre hatte also Herr David für die bösewichtigen Deutschen Ströme von Milch frommer Denkart fließen zu lassen. Dafür versprach Graf Badeni dem Herrn Lieferanten für die Monate November-Dezember 1896 40.000 fl. und für 1897 90.000 fl. Also ein nettes, fettes Sümmchen. Wie das nicht langem konnte, dürfte man dann erst verstehen, wenn man bedenkt, daß so und so viele Exemplare gratis allen möglichen Leuten angehängt wurden.

Wichtige farbige Anschlagzettel priesen die neue Schöpfung an; allein die „Reichswehr“, so stolzen Titel hatte man gewählt, freute sich nicht lange ihres sonnigen Daseins. Bald entpuppte sich durch eine föhliche Geschichte das Verwandtschaftsverhältnis zwischen der „Reichswehr“ und Badeni, dem nach einigen wirklich vernichtenden Artikeln in der Wiener „Zeit“ die Vaterschaft geradezu lästig wurde. David bestand, im Besitze seines schriftlichen Vertrages, nicht bloß auf die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen, sondern erpreßte im Laufe der Zeit weitere 85.000 fl., so daß Badeni in David's Preßreplik im Ganzen 215.000 fl. Steuergelder steckte. Badeni suchte sich von der unheilvollen Umarmung loszumachen und die in einer Stunde der Schwäche geschaffene „Reichswehr“ einer Gruppe von Großindustriellen aufzuhalsen,

unter der Voraussetzung, daß ein Dienst des anderen werth sei. Mit Hilfe des großen Schlumbeck gelang es auch, ein Consortium zusammen zu bekommen, an dem sich Herr Arthur Krupp mit 75.000 fl., Friedrich Freiherr v. Leitenberger mit 50.000 fl., Paul Ritter v. Schoeller mit 25.000 fl., Dr. Alex. Becz mit 10.000 fl. und Hofrath und Abgeordneter Dr. Hallwisch mit 10.000 betheiligten. Die Regierung war bereits froh, von dem bösen Vertrage losgekommen zu sein, Schlumbeck hatte für Herrn David bereits eine „politische Instruction“ ausgearbeitet, da kam wieder die böse „Zeit“ und entthüllte die ganze Geschichte. Der Unwille der Wählerchaft verlöschte die neue Feuer, in dem die Regierung ihr Eisen warmhalten wollte. Badeni mußte schauen, wie er mit seinen Spießgesellen fertig werde.

Badeni ging, die „Reichswehr“ aber ging nicht. Gauch kam, aber nicht zu Herrn David. Dieser versuchte sich der neuen Regierung anzuhängen, wurde aber abgestoßen und — — — schimpfte. Thun kam. Letzer Hoffnungsschimmer, — aber auch der erblaßte für immer. Nun geht Herr David, der arg getäuscht, den Dornenweg des Klageverfahrens, um sein „redlich verdienten Geld“ von der bösen Regierung einzufahren. Ja, ja, man muß sich seine paar Kreuzer lauer verdienen, nicht wahr, Herr David. Kein Mensch will sich seiner erbarmen, und wenn nicht Benedikt, der große liberale Landtagsabgeordnete wäre, hätte er nicht einmal einen Anwalt, der seine gerechte Sache vertreten wollte.

Badeni, der die 100.000 fl. des Dispositionsfondes um 115.000 fl. überschritten und dadurch den Staatsäckel geschädigt hat, ist gegangen — es gibt aber noch einen Mann am Ministerstuhle, der Aufklärung wird geben müssen, ob ihm vom Vertrage zwischen David und der Regierung etwas bekannt war. Dies ist der Minister des Inneren Graf Soluchowski. Im Januar 1897 erschien in der „Reichswehr“ einige unglücklich blöde und freche Artikel gegen das Deutsche Reich. Aber die Reichsregierung wollte keinen Späß verstehen. Die Berliner Blätter erklärten, von der mittlerweile veröffentlichten Portiersgeschichte Gebrauch machend, die österreichische Regierung für die „Reichswehr“-Inzidenen verantwortlich. Gerade damals sollte Graf Soluchowski an den Berliner Hof reisen. Der Zwischenfall mußte zur Zufriedenheit der Reichsregierung erledigt sein, ehe Graf Soluchowski nach Berlin kam. Wie sollte man sich helfen? Graf Badeni nahm zu jenem Mittel Zuflucht, das er noch immer mit Virtuosität praktiziert hat, zur Lüge. An der Spitze der halbamtlichen „Wiener Abendpost“ erschien am 15. Januar 1897 ein hochofficiöses Communiqué mit der ebenso feierlichen als unwahren Erklärung, „daß weder Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident, noch Se. Excellenz der Herr Finanzminister in irgend eine Beziehung zur „Reichswehr“ gebracht werden dürfen.“ Graf Soluchowski wurde darnach in Berlin empfangen.

Was David, diesen patentierten Oesterreicher mit der abgelegten Officierssehre betrifft, so hat er sich eben in die jüdische Preßcorruption sehr gut hineingefunden. Wir haben die „Reichswehr“ stets als das beschränkteste Blatt Oesterreichs behandelt und die klüglichen Erfolge bekräftigen diese Annahme. Es ist wahrhaft zum Staunen: ein solches Blatt muß überall aufstiegen, wo Officiere verkehren, es wird zwangsweise den Zöglingen der Cadettenschulen zum Besuge aufgebracht, es wird ehrbaren und intelligenten Staatsbeamten zugemuthet, daß sie diesen Wechselbalg von Gemeinheit und Stumpfheit lesen sollen.

## Politische Rundschau.

Das Abgeordnetenhaus hat die Debatte über die Sprachenanträge bis zur Wahl des Ausschusses fortgesetzt. Am Donnerstag hielt Fürst Liechtenstein eine große, hochbedeutungsvolle Rede, der man den „schwarzen Prinzen“ gar nicht anjah. Er verurtheilte das böhmische Staatsrecht, trat für die deutsche Staatsprache als eine Staatsnothwendigkeit ein und beschwor in feierlicher Weise die deutsche Gemeinbürgerschaft. Das Gespenst des Absolutismus fürchtet Fürst Liechtenstein nicht, da wir ja in Oesterreich keinen — Bismarck haben. Er prophezeit, daß „heute über's Jahr die Sprachverordnungen aufgehoben sein werden und das Abgeordnetenhaus sich wieder seiner ruhigen Arbeit widmen können.“ Der ehemalige „schwarze Prinz“ ist ein politischer Laubfrosch, der das kommende Wetter nicht bestimmt, sondern ankündigt und es hat wohl den Anschein, als ob die kommenden Tage dem

deutschen Volke ein wenig Sonnenschein bringen werden. Der Redner wurde von den deutschen Abgeordneten aller Parteien auf das Lebhafteste beglückwünscht. In der Sitzung am Freitag sprach Abg. Funke für die deutsche Fortschrittspartei und erklärte erfreulicherweise, daß vor Aufhebung der Sprachenverordnungen die Obstruction nicht aufgegeben werde. Das Gleiche thaten selbstverständlich auch die Abgeordneten Schönerer und Steinwender auf deren Reden wir noch zurückkommen werden. — In der Donnerstagssitzung errang die Linke noch einen weiteren Sieg, indem eine Mehrheit ad hoc, bei welcher auch eine Reihe Jungsozialisten mitsprachen, beschlossen hat, mehrere Interpellationen, welche beschlagene Stellen aus Mätern wiedergeben, gegen den Willen des Präsidiums in öffentlicher Sitzung vorlesen zu lassen. Das Stimmverhältnis war 127 gegen 106.

**Wandtagsniederlegung.** Der steirische Landtagsabgeordnete Endres, welcher die Stadt Leoben im Landtage vertritt und am 25. d. in der Verwaltungsrath der Alpinen Montangesellschaft gewählt wurde, hat sein Landtagsmandat niedergelegt.

**Marquis Bacquhem,** der Statthalter von Steiermark soll, wie in Graz verlautet, demnächst an Stelle des in Ruhestand tretenden gegenwärtigen Präsidenten zum Präsidenten des Obersten Rechnungshofes ernannt werden.

**Badeni geisteskrank?** In der letzten Zeit waren Meldungen verbreitet, daß Badeni geisteskrank sei. Nun meldet die „Extrapost“ aus guter Lemberger Quelle, daß an die Wahrheit dieser Meldung geglaubt werde. Es werde sogar berichtet, daß Badeni in eine Heilanstalt gebracht wurde. Nachträglich weiß man auch zu erzählen, daß vor acht Tagen, als Badeni nach Galizien zurückkehrte, ein mit ihm reisender galizischer Abgeordneter Zeichen besonderer Aufgeregtheit an ihm beobachtet habe.

**Der spanisch-amerikanische Krieg.** Die Amerikaner haben den Plan gefaßt, mit größerer Truppenmacht auf Cuba zu landen. Am Freitag machten sie einen Feuerangriff auf Fort Morillo bei Matanzas ohne jedoch erheblichen Schaden anzurichten. Die Schiffe wurden vom Lande erwidert worauf sich die Amerikaner, die ihren Zweck erreicht zu haben glauben, zurückzogen. Die Spanier haben auch gegen die Aufständischen auf Cuba einen Sieg errungen, der allerdings nicht bedeutungsvoll sein dürfte. Der österreichische Gesandte in Washington hat gegen die Exageration der spanischen Kauffahrerische Protest eingelegt. Die Kaperei wird auf beiden Seiten fortgesetzt.

## Aus Stadt und Land.

**Deutsches Haus.** Die Mitgliebertwerbung für den Verein „Deutsches Haus“ wird in den nächsten Tagen vom Ausschusse mittels Werbebogen eingeleitet werden. Die Satzungen bestimmen bezüglich der Mitglieder folgendes: Als Mitglieder des Vereins gelten: a) Gründer, welche einen einmaligen Beitrag von mindestens 200 Kronen dem Vereine schenkungsweise zuwenden. Die Namen der Gründer sind in ehrender Anerkennung der die Vereinszwecke fördernden Gesinnung, in einem von dem Vereinsausschusse zu führenden Ehrenbuche zu verzeichnen. b) Ehrenmitglieder, welche für ihre Verdienste um die Vereinsbestrebungen, insbesondere um das „Deutsche Haus“, von der Vereinsversammlung zu solchen ernannt werden. c) Ordentliche Mitglieder; der Jahresbeitrag derselben wird vorläufig auf mindestens 4 Kronen festgesetzt. Die Vertheilung der Aemter wurde im Ausschusse in folgender Weise vorgenommen: Obmann Vicebürgermeister Julius Rausch, 1. Obmannstellvertreter Gewerke Fritz Behrhan, 2. Obmannstellvertreter Uhrmacher Andreas Hausmann, 1. Schriftführer Primararzt Dr. Gregor Jesenko, 2. Schriftführer Anwalt Dr. Ernst Wraslag, 1. Zahlmeister Holzhandler Josef Zarnmer, 2. Zahlmeister Kaufmann August Lakitsch, Hausverwalter Ingenieur Wilhelm Lindauer, ohne Amt Weinhandler Josef Ballos.

**Die Theateraufführung zu Gunsten des deutschen Hauses,** für welche sich bereits das regste Interesse kundgibt und der Cillier Männergesangsverein seine Mitwirkung zugesagt hat, wurde auf den 14. Mai verschoben, da die Musikvereinskapelle am 7. Mai bei dem beliebten Floriansfeste in Storz vergeben ist. Die Friseurweiterung giebt dem rührigen Casinoausschusse Gelegenheit, das Programm zu einem überaus reichhaltigen und an-

ziehenden zu machen, so daß wir mit Recht einem schönen nationalen Abende entgegensehen können.

**Cillier Männergesangsverein „Lieberkranz“.** Der hiesige rührige deutsche Männergesangsverein „Lieberkranz“ veranstaltet am 8. Mai l. J. im Hotel „Goldener Löwe“ seine statutenmäßige zweite (Frühlings-) Liedertafel mit durchwegs neuem Programm. Aus diesem erwähnen wir nur die beiden, hier noch nicht zu Gehör gebrachten Chöre: „Des Kaisers Reiterklee“ von Fr. Maier mit Begleitung zweier Trompeten, und „Die Glocken zu St. Peter in Salzburg“ von R. Weinmurm mit Bariton solo. Bei der Beliebtheit der Aufführungen dieses Vereines ist auch diesmal ein zahlreicher Besuch zu gewärtigen.

**Aus dem Cillier „Narodni dom“** werden curiose Geschichten erzählt. Das plumpe Trughaus kostete bekanntlich ein Heidenlohn, welches die braven slovenischen Bauern und andere Bluffanten bezahlen müssen. Statt den armen Teufeln vom Lande den Zinsfuß zu ermäßigen, müssen sie, die eine Bodenrente von 2—3 v. H. erzielen, an 6—8 v. H. an Zinsen berappen, damit der Perovatenpalast der slovenischen Geldinstitute bezahlt werden kann. Das ist läblich! Dabei wird aber auch die Trommel gehörig gerührt. Man erzählt sich, daß die gewissen Herren von der slovenischen Jurisprudenz bei ihren Geldinstituten beständig Nachfrage halten, ob es nichts „einzuflagen“ gebe. Es wird flott geklagt. Pardon gibt es für die theueren Patrioten vom Lande nur gegen Kronen und Heller. Es ist doch etwas schönes um die glühende Liebe zum eigenen Volke! Neben der „Posojitnica“ wirtschaftet im ersten Stock die sogenannte „Südböhmische Sparcasse“ ab. Die Einlagen nehmen ab, die Angst vor Capitalstündigung muß nicht unbedeutend sein, denn unbedeutend ist nur das mobile, bedeutend das veranlagte Capital, nur bedeutungsvoll sieht die stattliche Ziffernfront der Rückstände aus. Ein so blutjunges Institut und solche Gebrechen! Die Angst und Schrecken unter ihren Schuldnern verbreitende „Posojitnica“ hat ihren Wirtschaftsbericht für 1897 noch nicht ausgegeben — die kunstvolle Arbeit erfordert offenbar viel Zeit. Im ersten Stockwerke des „Narodni dom“ sind auch einige Prachträume vorhanden, für die slovenische Haute volé, die meist leer stehen und in welchen es bei den solofalen Festen und Unterhaltungen, die da gegeben werden, regelmäßig an Publicum fehlt. Inzwischen wird nach einem Wirthe gefahndet, nachdem zwei seiner Vorgänger bereits caput gegangen sind. Der erste — es war eigentlich eine Sie — starb pecuniär an den Folgen des großen Kummels, den die „Eröffnung“ des „Narodni dom“ veranlaßte; sie war unvorsichtig im Eincaffieren. Der andere wurde melancholisch.

Für Leute, die an Einsamkeit nicht gewöhnt sind, ist es nichts im Erdgeschosse des „Narodni dom“. Der akademische Maler und Antiquar, Herr Gosar, der alda Kerzen und Seife feilhielt, ist an den Folgen des „Sroje k svojim“ gefährlich schwer erkrankt, mußte seine Firma über Nacht überstreichen und wird nach dem obigen Nationalrecepte von den slovenischen Doctoren d. R. energisch aber erfolglos behandelt. Sein Nachfolger, Herr Kostajnski, ein Patriot erster Classe, vertritt die Einsamkeit auch nicht. Er ist melancholisch geworden, verrieth seinem Gehilfen, er müsse absolut heirathen, um Ansprache zu haben, nahm Reisegeld und ist seit acht Tagen auf der Hochzeitsreise verschwunden, ohne sein Wsfl vertragen zu haben. Sein Commis hat gestern, von tiefer Melancholie erfaßt, beim k. k. Kreisgerichte die ergebenste Anzeige gemacht, daß er es nicht mehr aushalten könne in dem einjamen Raume und die traurige Bude sperren wolle; er fühle sich so einsam! Mit düsteren Blicken betrachtet der unglückliche Bewohner der „Restauration“ die vorüberziehenden Gäste. Auf der anderen Seite des „dom“ ist der „Specerist“ Herr Kolenz etabliert, dann ein namenloses Mode- und Leinwandgeschäft untergebracht, und der Friseur am linken Flügel des mächtigen Baues auch schon zum Teufel gegangen; er war nahe daran melancholisch zu werden; er vertritt die Einsiedelei nicht. Dr. Serner, Dr. Prachowicz und Dr. Wretschko sind auch schon nachdentlich geworden. . . . Kranzspenden werden dankend abgelehnt.

**Radsfahrpost.** Wie uns mitgeteilt wird, findet die von der Firma G. Schmid's Nachfolger, neu errichtete und mit allem Comfort ausgestattete, gänzlich abgeschlossene, sehr praktisch eingerichtete und 3500 Quadratmeter große Radsfahrpost allgemeinen Beifall, nachdem dieselbe nicht nur zum Erlernen des Radsfahrens, sondern ganz besonders auch wegen ihrer Größe und Einrichtung dem radsahrenden Publikum die größte

Bequemlichkeit und Annehmlichkeit bietet. Um dem allgemeinen Wunsche des radsahrenden Publicums nachzukommen, eröffnet die erwähnte Firma vom 1. Mai d. J. an ein Abonnement zur Benützung der Radsfahrpost und zwar sind sowohl im Manufaktur-Geschäfte der Firma G. Schmid's Nachfolger, Cilli, Rathhausgasse 1, sowie auch auf der Radsfahrpost Monats-Abonnements-Karten à 2 fl. oder per Stunde 10 kr., erhältlich. Auch werden von obiger Firma Fahrräder zur Benützung der Fahrpost gegen eine Gebühr von 20 kr. per Stunde ausgeliehen. Die Fahrpost ist von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends offen.

**Kauf Südmärk-Postkarten.** Der Absatz von Südmärk-Postkarten hat in jüngster Zeit nachgelassen. Sollte es sich vielen ihrer Abnehmer nur um die Befriedigung der Sammelwuth gehandelt haben und keine tiefere Regung maßgebend gewesen sein? Das ist doch kaum zu glauben, und es bedarf wohl nur eines kleinen Anstoßes, um alle, die für unser Volk und Volksthum fühlen, zu neuem und nachhaltigerem Eifer in dieser Sache anzuregen. Zumal ergeht an alle Mitglieder der Südmärk selbst und anderer völkischer Vereine die dringende Aufforderung, durch den Anlauf von Südmärk-Postkarten zur Verbreitung des Namens und zur Stärkung der Kasse des Vereines kräftig beizutragen. Möge dieser Mahnruf nicht ungehört verhallen.

**Maiconcert.** Aus Anlaß des ersten Maitages findet heute Sonntag abends im Gartensaale des „zum weißen Ochsen“ ein Concert der Cillier Musikvereinskapelle statt.

**Lichtenwald.** (Deutscher Leseverein.) Die am letzten Sonntage abgehaltene Concertaufführung des Hausorchesters des Deutschen Lesevereines muß in jeder Beziehung als gelungen bezeichnet werden. Die Darbietungen des unter der ausgezeichneten Leitung Meister Villesori's stehenden Orchesters zeugten nicht nur von Geschmac in der Auswahl und hohem Verständnisse in der Auffassung, sondern auch von einer eiferjeligen Liebe zur Tonkunst, wie man sie jedem einzelnen der Mitwirkenden schon gleichsam aus der Vogenführung ablesen konnte. Diese musikalische Seite, auf welcher Herr Hans Ritter v. Villesort Ruhm und Ehre geizolt werden muß, fällt bei der Beurtheilung des Concertes vor allem in die Augen, wir möchten aber dessen nationale Bedeutung noch weit höher anschlagen. Die Geister, die in kunstvollklärten Tönen leben, schlingen ein gar festes, ein edles Band um die Gemeinde, deren Mitglieder mit Hand oder Ohr im süßen Banne der Töne stehen. Wir sehen also in der so erfolgreich eingeleiteten „musikalischen Bewegung“ im Deutschen Lesevereine einen neuen, hoffnungsvollen Keim zur erfreulich fortschreitenden Erstarkung des Deutschtums in Lichtenwald. Die Vorträge wurden eingeleitet mit dem schwingvollen Wagner'schen Marsche „Unter dem Doppeladler“, dann folgte andachtsstief und lenzestreuend Bach's Romanze „Frühlingserwachen“ und der ungemein frische und leichtfüßige Walzer „Wein, Weib und Gesang“ von Joh. Strauß. Bei der nun folgenden Ouverture „Das Geheimnis der Königin“ von Ambroise Thomas, welche im Tempo große Schwierigkeiten bietet, lernten wir in Frau Berwaller Buchwieser eine tüchtige Clavierkünstlerin kennen und hatten zugleich Gelegenheit, Herrn v. Villesort wieder einmal in einem prächtig durchgeführten Violin solo zu bewundern. Nach der feierlichen Widmung von R. Schumann's „Träumerei“ — der orchestralen Glanznummer des Abends — betrat wieder Frau Buchwieser die Bühne, um uns den eigentlichen Zaubrer ihres musikalischen Könnens zu entrollen: mit unvergleichlich zarter, die feinsten Nuancen zeichnender Stimme sang sie Nield's „Trompeterlied“, Gounod's „Frühlingslied“ und Meyer-Hellmund's „Zauberlied“ und mußte sich infolge des nicht enden wollenden stürmischen Beifalles entschließen, „noch was draufzugeben“. Von den noch folgenden Orchesternummern sei insbesondere auf den Ländler „Großmütterchen“ (mit Cello solo) hingewiesen. Und nun — last not least: ein fomisches Duett „Frau Doctor S. und ihre Köchin“, das den beiden Frauenlein Zwan und Rosmann mit Recht großen Beifall einbrachte. Das größtentheils sehr sichere Spiel, der übermäßige Humor, der so lebend auf die Darstellung einwirkte, dazu der seine Geschmac in der äußeren Ausstattung läßt uns mit bester Erwartung dem nächsten dramatischen Auftreten der beiden Damen entgegensehen. Zum Schlusse stellen wir noch fest, daß die hervorragendsten Mitglieder der Manner deutschen Gesellschaft sowie viele andere Gäste aus der Umgebung dem Concerte beiwohnten, welches auch von Seite

der Lichtenwalder so zahlreich besucht war, daß der Saal in Smreker's Gasthause dicht erfüllt war. Wir können den Deutschen Leseverein und seine musikalische Zeitung zu dem schönen Erfolge nur auf das herzlichste beglückwünschen. Vivat sequens!

**Drachenburg.** Die Kaze läßt das Mauseu nicht und unser Herr Kaplan läßt nun einmal das Zeitungschreiben nicht, obschon er schon manchen empfindlichen Hieb auf seine geweihten Hände bekommen hat. In der letzten Nummer des „Gospodar“ wird von ihm, wie schon berichtet, zur Abwechslung wieder ein deutscher Gast der Frau Anna Birch „verrissen“, weil er — horrible dictu — am Abende des Charfreitag Fleisch gegessen. Das ist ja entsetzlich! Wir sehen schon im Geiste den deutschen Fleischnesser in irgend einem Winkel der Hölle am Spieß braten und unseren Herrn Kaplan die Kohlen schüren, während einer seiner Gefinnungs-genossen den Spieß dreht. Doch Scherz bei Seite! Gibt es denn keine Macht, welche in der Lage wäre, unserem Kaplan das Handwerk zu legen? Die Deutschen sowohl als die friedliebenden Slovener — zu ihrer Ehre sei es gesagt — haben diese Hezereien schon mehr als satt und alle staunen darüber, daß unser Dedant nicht dazu thut, um endlich einmal Frieden zu schaffen. Böse Zungen wollen allerdings wissen, daß im Pfarrhose die jungfrava Köchin commandiert und die Befehls-vorschläge erstattet, doch können wir dies nicht glauben, bis man uns nähere Beweise hiefür erbringen wird. Sollte dies der Fall sein, dann werden wir hierüber unseren Lesern sofort Bericht erstatten und niemanden schonen, denn wir sind die Angegriffenen und haben das moderamen incul-patae für uns. Also: Na svidenje, gospoda!

**Vom Fürsten Bismarck.**

Wie die Amerikaner über den Altreichskanzler denken, das beleuchten nachstehende interessante Skizzen, welche im Chicagoer „Westen“ zwei Jahre nach der Entlassung Bismarck's erschienen sind. Man erinnert sich, daß damals von Seite der alten und unversöhnlichen Gegner nicht nur, sondern auch von der feilen Neptilpresse über Bismarck mit allen erdenklichen Schmähungen hergefallen wurde. In genannten Blatte skizzirte in flotter Weise „Yorit“ seine Eindrücke. Yorit sagt:

Bismarck's Gefühl muß eine unendliche Wehmuth darüber sein, daß es im ehrliehen, gemüthlichen Deutschland, im Lande der Dankbarkeit und des Heroencultus, so viele gemeine Canaillen giebt. Mit dem Heroencultus hat es freilich seine eigene Bewandnis, nicht nur in Deutschland, sondern überall in dieser Welt. Uns Kreuz muß man geschlagen worden sein, Hunger muß man gelitten haben, daß einem die Rippen davon krachten und tausend Herzhöhe gaußamer Feinde müssen Einen ins Grab gebracht haben, bis der Heroencultus den Hut abnimmt und damit abfammeln geht für ein Monument des Gekreuzigten, des Verhungerten, des von tausend gemeinen Schuften ins Grab gehetzten Eblen. Ah, dieser Heroendienst, ich gebe keinen Pfifferling drum. Ein Freund, der mir den goldenen Wein ins Glas schenkt und mir dabei ins Auge sieht mit einem Blide, der mir sagt: „Wohl bekomm's!“ — Der ist mein Mann. Was habe ich davon, wenn dieser Freund seinen kühlen Mofel allein trinkt und dann, kaum daß ich kalt geworden, sich die Beine abläßt, um für „unseren unvergeßlichen Yorit“ eine Büste im Lincolnpark zusammenzubetteln? Mofel bei Lebzeiten und Büste nach dem Tode, das lasse ich mir gefallen; aber Büste ohne Mofel — das läßt mich so kalt, wie den Alligator eine Nokturne von Chopin.

Ich sprach oben von den Canaillen, die der alte Bismarck jetzt kennen lerne. Neulich wurde er der „Schnapsbrenner im Sachsenwalde“ genannt. Gente finde ich in einer Kabeldepesche, daß ein Redner des Centrums vor einigen Tagen öffentlich von „der bekannten Hochzeitsreise des vornehmen Commis voyageur“ gesprochen hat: derselbe deutsche Demosthenes nannte Bismarck's großartige Jenaer Rede eine „Jahrmärtsbudenrede.“ Ich möchte wissen, wieviel man jetzt in Deutschland schimpfen muß, um diesen Leuten genug zu thun. Geht es so fort, so erleben wir noch Broschüren mit Titeln wie: „Der Erzschurke Bismarck“, „Der tolle Hund im Sachsenwalde“, „Die Klapperschlange von Friedrichruh“ oder „Der Judas von Barzin.“ Wenn Bismarck die Dinge liebt, die jetzt über ihn geschrieben werden, so muß ihm manchmal zumuthe sein, wie dem Erzengel Lucifer nach dem

Sturz in die Hölle. Eben war er noch oben auf den lichten Höhen voll himmlischen Glanzes und jetzt unwimmeln ihn Scheufale in allen jenen Formen, wie sie Michelangelo und Rubens aus ihren Darstellungen des jüngsten Gerichtes aus unerschöpflicher Phantasie geschaffen haben: kriechende, schleichende, sich ringelnde, pfauchende Teufel aller Sorten, aller Größen . . .

Dann und wann aber kommt ein ganzer Mann zu dem Alten, ein Mann von Geist und Gemüth, der keine Ursache hat, sich durch Schimpfen auf Deutschlands politischen Goethe die Anerkennung zu verdienen, sondern ein Wallfahrer, der nicht sterben will, ohne dem Manne die Hand gedrückt zu haben, der viel mehr ist, als ein großer Diplomat und Reichserbauer: ein großer und guter Mensch. Dann thut es dem Alten wohl, zu sehen, wie der Pilgrim durstig seine Worte trinkt und wie er ihn als das genießt, was er wirklich ist: das größte historische Bild unserer Zeit, die kostbarste Reliquie der größten Tage, die Deutschland je erlebt hat, seit Hermann der Cherusker den römischen Bedrückern die Heimreise so gründlich versalzen hat. Es fällt mir nicht ein, zu glauben, daß Bismarck sich in gewöhnlicher Eitelkeit bei solcher Bewunderung bläht, wie der Pfau mit seinem goldgrünen Kade. Aber freuen muß es den alten Mann, daß es noch immer Deutsche giebt, die sich für seine Größe begeistern können, und dabei muß es ihm warm werden um das alte vielgeprüfte Herz herum das ebensoviel oder mehr Stürme durchgemacht hat, als das aller großen Tragiker, der Sophokles, Shakespeare, Goethe und Schiller . . . Denken Sie sich den alten Goethe und nehmen Sie den Fall, eine Masse Schmierer hätten ihn für allerlei hofrätlich ödes Zeug, das er in seinen späteren Tagen geschrieben, als den traurigsten aller Stümper erklärt. Da kommt ein junger Mann und bittet den greisen Poeten mit feuchten Augen, ob er ihm erlauben wolle, dem Manne die Hand zu küssen, der dem deutschen Volke sein größtes Buch gegeben, den „Faust“ — well, ich brauche den Vergleich nicht weiter auszuführen.

**Vermischtes.**

**Interessante Kraftproben.** Mr. Bailey einer der Associés des bezeichneten Circus Varnum hat soeben in England eine interessante Kraftprobe zwischen Elephant, Pferd und Menschen vorgenommen, die das weitgehendste Interesse erweckt hat und bei der es nur zu bedauern ist, daß sie nicht auf mehr wissenschaftlicher Grundlage durchgeführt wurde. Wie wir einer diesbezüglichen Mittheilung des Patentbureau J. Fischer in Wien entnehmen, handelte es sich darum die Zugkraft der drei genannten Kraftfactoren in der Weise mit einander zu vergleichen, daß man einen mächtigen Dynamometer, der bis 30 Tonnen registrierte, fest in dem Boden verankert und auf diesen die zu vergleichenden Kräfte wirken ließ. Man spannte zuerst zwei Lastpferde, die auf glatter Straße 8 bis 9 Tonnen zu ziehen gewohnt waren, an die Feder des Dynamometers, sie brüchten die Feder bis 1200 Kilo zusammen, dann ersetzte man diese durch den stärksten Elephanten des Circus, der an Stricken zog, die um seinen Kopf geleigt wurden. Er zog bis 2540 Kilo. Da man jedoch sah, daß der Riese etwas apathisch war und sich wenig anstrengte, ersetzte man ihn durch ein viel kleineres Thier, das nichtsdestoweniger eine Zugkraft von 5580 Kilo ausübte. Nun handelte es sich darum zu constatieren, wie viele Menschen zur Erzielung einer gleichen Leistung nöthig wären und es stellte sich heraus, daß man nicht weniger als 83 Menschen vor das Seil spannen müßte um den Dynamometer bis auf 5692 Kilo zu bringen. Allerdings gestaltete sich das Ziehen der 83 Menschen nicht ganz gleichmäßig, so daß viel Kraft verloren gegangen sein dürfte.

**Das andere Auge.** Graf R. hat 1870 sein linkes Auge durch einen Bombensplitter verloren. Vor einiger Zeit starb sein alter Kammerdiener und er mußte einen Nachfolger anwerben. Als er nun abends zur Ruhe gehen wollte, befahl er dem Diener, ihm eine Schale mit Wasser zu füllen. Dieser gehorchte und sah nun verwundert, daß der Graf den linken Augendeckel hob und das künstliche Auge der Höhlung entnahm. Zu gut erzogen, um sein Erstaunen zu verrathen, blieb er noch ruhig mit der Schale in der Hand stehen. „Ja, worauf warten Sie denn noch?“ Die Antwort lautete: „Auf das andere, gnädiger Herr.“

An alle Mütter und Erzieherinnen. Um kleine Kinder, die oft störrisch sind und gerade das nicht

nehmen wollen, was ihnen gesund und zuträglich ist, an den für ihr Gedeihen und ihre Entwicklung so wohlthätigen Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee zu gewöhnen, hat Herr Dr. H. Marcel Glaser in Budapest ein wirklich ingenieus Mittel gefunden. Er schrieb an einen dieser Trostöpfe auf der bekannten Kathreiner'schen Ansichtskarte mit dem hübschen Bildchen „Hoch soll er leben“ folgendes originelle Gedichtchen:

Sieh nur das kleine Mädel an,  
Wie's hoch die Schale heben kann.  
Schau'st du weg, dann stellt sie's nieder,  
Schau'st du hin, erhebt sie's wieder!  
Doch erbliden kann das Keiner,  
Der nicht selbst schon trinkt Kathreiner!

Der Kleine, der gar zu gern gesehen hätte, wie das Mädel die Schale wieder hinstellt, trank immer rasch seine Tasse Kathreiner, aber das Mädel war stets noch flinker als er, und erstaunt rief er: „Schau, Mama, sie hebt die Schale schon wieder hoch!“ Aber an den gefunden, kräftigen Malz-Kaffee wurde er auf diese Art gewöhnt, den er jetzt auch gerne trinkt, und der ihm sicher trefflich bekommen wird.

**Photographische Apparate für Dilettanten.** Wir empfehlen Allen, die für Photographie, diesem anregendsten und von Jedermann leicht zu erlernenden Sport, Interesse haben, das seit 1854 bestehende Spezialhaus photographischer Bedarfsartikel der Firma A. M. O. I., k. und k. Hof-Versorger, Wien, Tuchlauben 9, und die Durchsicht ihrer illustrierten Preisliste, die auf Wunsch gratis versandt wird. 2411-67

**Eingefendet.**

**Sann-Fischerei-Verpachtung.**

Montag, den 2. Mai, vormittag 1/2 10 Uhr im Gasthause „zum Mohren“ des Herrn Anton Skoberne, (I. Abtheilung) und Nachmittag 1/2 3 Uhr im Gasthause der Frau Elise Hausenbichler (II. Abtheilung). 2733

**Gutsverwaltung Neucilli.**

ad. L. A. Z. 15944.

**Kundmachung.**

An der steiermärkischen Landes-Ackerbauschule zu Grottenhof bei Graz kommt mit Beginn des Schuljahres 1898/99, d. i. vom 15. September 1898 angefangen eine größere Anzahl von Landesfreiplätzen zu verleihen.

Die Aufgabe dieser Schule ist die weitere Ausbildung von Söhnen steirischer Landwirthe auf Grund ihrer in der Volksschule erlangten Kenntnisse für den landwirthschaftlichen Beruf.

Jeder Zögling hat zwei Jahre, bei nicht ganz genügenden Vorkenntnissen drei Jahre an der Anstalt zuzubringen, erhält daselbst die volle Unterstunft und die landesübliche Kost, und hat sowohl an dem Unterrichte, als auch an allen landwirthschaftlichen Arbeiten theilzunehmen.

Für Kleidung und Schutrequisiten hat jeder selbst zu sorgen.

Die Zöglinge sollen zur Zeit ihres Eintrittes in die Anstalt nicht unter 16 Jahren alt, müssen körperlich kräftig und gesund, unbescholten, im Besitze des Entlassungszeugnisses der Volksschule und mit den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeiten vertraut sein.

Die Bewerber um diese Freiplätze haben ihre mit dem Taufschein, Heimatschein, Gesundheits- und Impfungszeugnis, Sitten- und Schulzeugnis belegten Gesuche, welchem außerdem auch ein gemeindeämlicher Nachweis der Vermögensverhältnisse anzuschließen ist, dem Director der Landes-Ackerbauschule bis längstens 15. Juli 1898 persönlich zu überreichen und sich vor demselben einer Prüfung über ihre in der Volksschule erlangten Kenntnisse zu unterziehen.

Graz, am 24. April 1898.

**Vom steiermärkischen Landes-Ausschusse.**



### Rede des Abg. Dr. Pommer

in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 12. April 1898.

Abgeordneter Dr. Pommer: Hohes Haus! Es sind einige Dinge noch nachzutragen, die bisher nicht erwähnt wurden, zunächst der Umstand in Betreff der lex Falkenhayn, daß dieser gesetzwidrige Antrag von dem Präsidenten überhaupt entgegengenommen und zur Abstimmung zugelassen wurde. Es ist festzustellen, daß dieser Antrag seinem ganzen Inhalte nach der Geschäftsordnung und dem Gesetze vollkommen widerspricht, und daß es die Aufgabe eines Präsidenten, der dem Rechte zur Geltung zu verhelfen hat, gewesen wäre, diesen Antrag von vornherein abzulehnen und nicht zur Abstimmung zuzulassen, weil derselbe, wie eben gesagt, geschäftsordnungswidrig war.

Es ist weiters noch auf die Art hinzuweisen, wie diese sogenannte Abstimmung vorgenommen worden ist. Diese Art war eine durchaus hinterhältige, ich möchte sagen dummstiftige. Man hatte darauf speculiert, daß in dem allgemeinen herrschenden Trubel der Antrag auf Abstimmung gar nicht gehört werde; man hat darauf speculiert, daß alle Abgeordneten standen und dementprechend hat auch die Enunciation des Präsidenten gelaute: Der Antrag ist einstimmig angenommen (So ist es! links.) Und ich konstatiere hier etwas, was noch nicht gesagt wurde: es liegt hier eine Fälschung des stenographischen Protokolls vor, wenn auf Seite 1814 deselben gesagt wird (liest):

„Da nach den gestrigen Vorkommnissen kaum anzunehmen ist, daß eine Debatte im hohen Hause durchgeführt werden kann, so bringe ich diesen Antrag zur Abstimmung und bitte diejenigen Herren, welche diesem Antrage zustimmen, sich zu erheben.“ „Geschleht“ ist hier in der Klammer beigefügt, und dann heißt es weiter (liest): „Das hohe Haus hat den Antrag des Herrn Abgeordneten Falkenhayn angenommen.“

Nein, so wurde das Resultat der Abstimmung nicht enunciiert. Ich bin in der Nähe des Herrn Präsidenten gestanden, ich habe ihm auf den Mund gesehen und konstatiere, daß er wörtlich gesagt hat: Dieser Antrag ist einstimmig angenommen.“ Diese Fälschung im stenographischen Protokolle will ich hier festnageln.

Ich frage noch, ob dieses Protokoll überhaupt verifiziert worden ist? (Abgeordneter Dr. Bergelt: Nein!) Ich weiß es nicht! Meines Wissens nicht! Gestern hat ein Redner gesagt, er meine, das Verhalten der Redner deute darauf hin, daß die Abstimmung derselben Neue und Einsicht bezeuge. Bis heute war eine solche Annahme möglich, von heute ab jedoch nicht mehr.

Wie man aber eine solche Erwartung hegen konnte, ist mir unbegreiflich, wenn man daselbe stenographische Protokoll zur Hand nimmt, und nach den Worten, mit welchen der Herr Präsident Abrahamowicz die Annahme des Antrages des Grafen Falkenhayn mittheilt, verzeichnet liest: „Demonstrativer Beifall rechts.“ Denselben demonstrativen Beifall rechts haben Sie auch heute wieder gehört, nachdem Excellenz Herr v. Jaworski sich endlich bemüht hat, in beider Verlegenheit einige Worte zu stammeln, nach Worten zu suchen, da er eines nicht zu finden mußte, was hier allein in Betracht gekommen wäre, nämlich Gründe. Eines aber, was er erklärt hat, scheint mir wichtig und deshalb will ich es herausgreifen und constatieren. Herr Jaworski hat ausdrücklich erklärt, daß wir gegen die Sprachenverordnungen des Grafen Badeni ein im Gesetze, ein in der Geschäftsordnung vollkommen begründetes Mittel ergriffen haben, er hat anerkannt, daß die Obstruction ein in der Geschäftsordnung vollkommen begründeter Vorgang war. Statt die correcte Forderung daraus zu ziehen, daß gegen ein in der Geschäftsordnung vollkommen begründetes Vorgehen nur wieder in gleicher Weise aufzutreten werden dürfte, hat er merkwürdiger Weise erklärt, man habe dann der lieben Staatsnotwendigkeiten und des lieben Friedens Willen sich außerhalb des Gesetzes gestellt, die Geschäftsordnung gebrochen und einen Antrag eingebracht und angeblich zur Abstimmung gebracht und die Regierung hat ihn ausgeführt, der wie kein zweiter der Geschäftsordnung und der Verfassung ins Gesicht schlägt.

Ein so sonderbarer Schwärmer, zu glauben, daß unser Antrag die Majorität oder gar die erforderliche Zweidrittel-Majorität erhalten werde, bin ich nicht. Ja, wenn es keinen Club gäbe, wenn kein Clubzwang, keine Parteien da wären, würde unser Antrag, wenn ich die Einigen, die heute wieder durch ihren tosenden Beifall gezeigt haben, daß sie kein Gefühl für Recht und Unrecht haben, abrechne, vielleicht die Majorität finden, aber so nicht. So

zwingt dieser unglückselige Clubzwang, dieser Krebschaden, der an unserem parlamentarischen Leben nagt, der den ganzen constitutionellen Grundgedanken fälscht, diejenigen, die ihm unterworfen sind, unbedingt unter sich, und er zwingt sie, das, was Unrecht ist, für Recht zu halten und danach zu handeln. Ich habe also die Voraussetzungen und bin überzeugt, daß unser Antrag abgelehnt werden wird.

Ich bin überzeugt, daß wir für die vor aller Welt von den höchsten Würdenträgern des Staates mit Vorbedacht und mala fide begangenen Verbrechen, für den Verfassungsbruch, für den Staatsstreich keine Sühne erhalten werden; es werden alle diese Verbrechen ungegültig bleiben, denn es gilt bei uns, wie wohl sonst fast überall der alte Volkspruch: Die kleinen Diebe hängen man, die großen läßt man laufen (So ist es!), und das öffentliche Rechtsgefühl wird tief verletzt bleiben, wie es tief verletzt ist. Darum kümmert sich aber kein Staatsminister, obwohl er weiß, daß dieses öffentliche Rechtsgefühl die Grundlage des ganzen Staates ist. (Sehr richtig! links.)

Und weshalb hat man zum Schlusse alle diese verbrecherischen Thaten begangen? Weshalb? Um die in der Geschäftsordnung begründete Obstruction zu brechen.

Man hatte dem leichtgläubigen, leichtfertigen polnischen Grafen Jaggeriert, wenn es gelingen werde, Herrn Wolf und ein paar andere Abgeordnete aus dem Saale zu entfernen, dann werde damit alles zur Ruhe gebracht sein. Man hatte den Wahnsinn gehäht, zu glauben, daß, wenn man ein Symptom begeitigt oder wenn man jemand, der sich zum Sprachrohre der öffentlichen Meinung eignet und dazu hergibt, mundtot gemacht, daß man dadurch auch die Sache selbst aus der Welt geschafft hat.

Man hat sich geirrt, und das Unglaubliche ist damals geschehen, Graf Badeni ist dieser Suggestion unterlegen, Badeni hat dies geglaubt. Der Sturm der ganzen geeinigten Opposition und der Aufstand des Volkes hat ihn allerdings eines Besseren belehrt. Und fragen wir weiter — denn die Kette reicht weiter zurück — aus welchem Grunde waren wir zur Obstruction gezwungen und aus welchem Grunde müssen wir auch jetzt an derselben festhalten? Wir haben zur Obstruction gegriffen und zu ihr greifen müssen wegen der vom Baron Di Pauli mit Recht als unselig bezeichneten Sprachenverordnungen. Und weshalb hat man uns diese verlegt? Es ist verleugnet worden, daß es wegen des ungarischen Anstreiches geschehen sei, und es ist doch die Wahrheit. (Rufe links: Gewiß!) Daß es so ist, das kann man beweisen und das werde ich beweisen.

Ich habe hier einen Auszug aus dem jugtschechischen Blatte „Narodni listy“ vom 23. April 1897 — ein Jahr alt ist der Witz — (Heiterkeit) da steht zu lesen (liest):

„Vor allem wird es nötig sein, daß die berufenen Sprecher und Unterhändler die Enschlossenheit und Mannhaftigkeit auch nach unten bewahren.“

Da meint das Blatt der Führer der Jugtschechen, „nach unten“ soll heißen: gegenüber dem tschechischen Volke. Denn es meint, daß die Zeit schaumvoller schöner Worte und begeisterter Kundgebung vorüber ist. Warum vorüber? Es heißt weiter, natürlich in deutscher Uebersetzung (liest):

„Unsere Partei“ — sagt das Jugtschechenblatt — wird der Regierung gegenüber vor allem hinsichtlich des österreichisch-ungarischen Ausgleiches gebunden sein — schwarz auf weiß hier zu lesen — „eines Ausgleiches, der nach der eigenen Meinung der „Narodni listy“ Oesterreich nicht günstig sein wird, also die wirtschaftlichen Interessen der Wähler preisgibt.“

Und dazu bemerkt die „Arbeiter-Zeitung“ seiterzeit: „Die Jugtschechen sind nicht in die Regierungsmehrheit eingetreten, sondern sie haben sich für nationale Zustände und persönliche Vortheile in die Regierungsknechtschaft verkauft.“ (Sehr gut! links.) Und in dieser Regierungsknechtschaft, in der sie vergessen haben, daß sie einmal eine freisinnige Partei waren, befinden sie sich heute noch und in dieser Regierungsknechtschaft halten sie mit allen Brutalitäten, die begangen worden sind und wollen sie neue begehen, wie Sie heute davon Zeuge gewesen sind. (Sehr richtig! links.)

Waren Badeni's Sprachenverordnungen etwa ein Act der Gleichberechtigung? Man sehe doch nach der freien Schweiz, da wohnen drei Culturvölker ersten Ranges neben einander, da gelten drei Weltsprachen nebeneinander, die deutsche, die französische und die italienische. Wie sind die Verhältnisse dort geordnet, meine Herren? Es wäre wünschenswerth, wenn auf den Bänken der katho-

lischen Volkspartei jemand da säße, damit die Herren wüßten, wie dort diese Angelegenheiten geschlichtet sind. Denn ich habe mich überzeugt, daß man dort gar nicht weiß, was uns die Sprachenverordnung anthun und wie solche Verhältnisse anderwärts geordnet sind.

In der Schweiz sind die Sprachenverhältnisse derart geordnet, daß nicht die Partei über die Verhandlung entscheidet, sondern die Sprache des betreffenden Gerichtes, und die Sprache der Landschaft, in der sich das Gericht befindet; nur wenn die sprachliche und nationale Minderheit 25 Procent übersteigt, ist das Gericht dopsprachig. Wenn aber die Minderheit unter 25 Procent ist, dann wird mit den betreffenden rechtsuchenden Parteien der Minderheit nicht in ihrer eigenen Sprache verhandelt. Das Gericht wird nicht etwa daraufhin zusammengesetzt, die ganze Verhandlung wird nicht etwa in der zweiten Sprache geführt, sondern es wird, wie es vernünftig und recht ist und wie es auch früher bei uns war, ein Dolmetsch herbeigerufen, so wie es jetzt bei uns ist, wenn beispielsweise ein Franzose, ein Engländer, der kein Wort deutsch versteht, bei uns vor Gericht gezogen werden muß.

Und wenn man die Sache noch näher ansieht, wer sind denn diejenigen, welche in Deutschböhmen derartige tschechische Verhandlungen provocieren? Wenn man weiß, daß es nur heruntergekommene tschechische Advocaten sind (So ist es! links), die sonst ihr Auskommen nicht fänden, wenn sie diesen Schwindel nicht aufführen würden, dann wird man die bodenlose Ungerechtigkeit erkennen, die man dem deutschen Volke anthut, wenn man diesen zweifelhaften catilinischen Existenzen zuliebe die ganzen Gerichte tschechifizieren will. (Beifall.)

Wie steht es mit den Sprachenverordnungen des Grafen Badeni? Etwa so, wie in der Schweiz? Nein! 72 rein deutsche Gerichtsbezirke Böhmens, in denen die tschechischen Minderheiten unter 1-15 Procent stehen, sind verurtheilt, tschechische Richter, tschechische Verhandlungen zu dulden, die Geschwornen müssen der tschechischen Sprache fähig sein u. dgl., und von der Partei hängt die Sprache der Verhandlung ab; wie es ihr beliebt, wie sie die Anklage einbringt, so muß die ganze Verhandlung geführt werden.

Hören Sie doch, wie es mit diesen Gerichtsbezirken bestellt ist! Von diesen 72 Gerichtsbezirken sind in 4 die Tschechen in der Zahl von 5 bis 4 Procent, in 3 von 4 bis 3 Procent vorhanden, in 10 beträgt ihre Zahl 3 bis 2 Procent, in 15 stehen sie zwischen 2 und 1 Procent, in 3 zwischen 1 und 1/2 Procent und in 33 beträgt ihre Zahl weniger als 1/2 Procent, ja in 4 befindet sich kein einziger Tscheche. (Hört! Hört!) Das sind die Thatfachen.

In 75 Gerichtsbezirken befindet sich kein tschechisches Dorf, zum Beispiel in der Egerer Gegend, in einem Gebiete, dessen Größe 75 Quadratmeilen beträgt.

In einem Gebiete, in welchem unter 1,616,000 Bewohnern nur 18,700 Tschechen sind, alles andere, nämlich 1,597,000 sind Deutsche, in einem solchen Gebiete muß tschechisch verhandelt werden. Das ist unerhör! Ist das die Gleichberechtigung, die Gleichstellung? Und um von dieser Gleichberechtigung, von dieser Gleichstellung auch noch ein Wort zu sprechen: Ist es Gerechtigkeit, Ungleiches, das von Natur aus und durch die Geschichte nun einmal ungleich ist, mechanisch gleichzustellen?

Ich habe einmal geschrieben, der Weg zur Selbsterkenntnis wäre für die Slovenen, daß man ihnen verbietet, deutsch zu lernen. Ich wiederhole dieses Wort für die Tschechen. Der Weg zur Selbsterkenntnis, damit sie sich klar würden über die eigene Bedeutung und daß sie sich einem Fünftausendmillionenvolke nicht gleichstellen dürfen und können, bestände darin, daß man ihnen verbietet, deutsch zu lernen.

Nehmen Sie statt der deutschen Staatsprache die tschechische an: meintwegen sprechen Sie im rein tschechischen Gebiete tschechisch oder wie Sie wollen, uns ist das gleichgültig, denn jeder von Ihnen, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist, ist dadurch für uns ein absolut nicht in Rechnung zu stellender Concurrent.

Wir haben uns vor den Tschechen nur dann zu fürchten, wenn sie deutsch können; mögen sie das Deutschlernen bleiben lassen.

Und damit Sie mir nicht sagen, das spricht ein deutschnationaler Abgeordneter aus der Erbitterung seines beleidigten, gekränkten Herzens heraus, citiere ich einen Landsmann der Tschechen — die heute wieder nicht da sind, wenn man zu ihnen spricht — der sich, wie der gegenwärtige Ministerpräsident, mit dem er verwandt ist, einen Deutsch-

böhmen genannt hat: es ist Graf Leo Thun. Er hat sich aus Liebe zu seinen tschechischen Landsleuten seinerzeit im Jahre 1849 benommen gefunden, in tschechischer Sprache, die er gar nicht beherrschte, wie er es in der Vorrede der betreffenden Schrift eingestanden hat, ein Buch zu schreiben unter dem Titel: „Betrachtungen über die Zeitverhältnisse insbesondere im Hinblick auf Böhmen“. Er sagt im Vorworte dieses Buches: „Auf meine slavischen Landsleute war vorzugsweise mein Sinn gerichtet, und deshalb habe ich böhmisch geschrieben. Offen muß ich zwar bekennen, daß ich der böhmischen Sprache nicht hinlänglich Herr bin, um das ohne fremde Hilfe auszuführen.“ Also dieser deutsche Abelige, dieser Deutschböhme, wie er sich genannt hat, hat sich so tief erniedrigt, den Tschechen zuliebe, die uns jetzt auf das härteste bedrängen und peinigen, die eigene Sprache zu verleugnen und in fremder Sprache zu schreiben, die er nicht beherrschte. Was sagt dieser Mann darüber, daß man bemüht ist, Ungleiches gleichzustellen, die Gleichberechtigung aufzufassen als eine völlig mechanische Gleichstellung? Auf Seite 39 der deutschen Uebersetzung sagt er (liest):

„So lange die Slaven aber in innerer Kraft und Bildung noch zurückstehen hinter den Deutschen, insolange müssen diese auch in bürgerlichen, wie in politischen Leben mehr gelten; das ist so unabweichlich, wie die mathematische Nothwendigkeit, mit welcher ein Pfund auf einer Waagschale nicht den Centner auf der anderen aufzuwiegen vermag. Nichts ist daher unverständlicher, als wenn deshalb, weil den Slaven endlich Gleichberechtigung gewährt worden ist, in allem und jedem unverzüglich factische Gleichstellung verlangt wird.“

Dieses Unverständliche, über das es nach Leo Thun nichts Unverständlicheres gibt, hat Graf Badeni gethan. Sagen wir es gerade, offen und nackt heraus: Was hat Graf Badeni mit seiner Sprachzwangsverordnung außer der Befriedigung der Jungtschechen und der Durchpeitschung des ungarischen Ausgleiches gewollt? Er wollte die Deutschen in Böhmen tschechisieren. Ja seit 1866 hat Oesterreich keinen deutschen Beruf mehr, seit jener Zeit ist es aus Deutschland ausgeschlossen und hat dort nicht mehr mitzureden.

Seit der Zeit aber sind die Deutschen in Oesterreich auch un bequem geworden. Man meinte, sie seien gefährlich, wenn sie deutsch blieben, und da hat man nun versucht, zuerst fein säuberlich freundlich und später mit Gewalt, sie undeutsch zu machen. Man hat zuerst versucht, ihr nationales Gefühl zu unterbinden und zu unterdrücken und dann hat man versucht, sie durch brutale Gewalt zu tschechisieren.

Man hat gesagt, weil diese Deutschen un bequem sind, weil sie in gewissen Stunden gefährlich werden könnten, muß man sie decimieren, muß man sie vom Erdboden verschwinden machen, muß man sie tschechisieren. Ist das eine richtige Folgerung? Nein, das ist ein gewaltiger Irrthum, und es ist eine Blindheit von Seite der Regierung, so zu schließen. Dieser Schluß muß ganz anders lauten. Wenn es wahr ist, daß die Deutschen eine Gefahr für diese Monarchie sind — ich behaupte das nicht — dann ist gerade das Gegenheil richtig und der Schluß muß lauten: Wenn diese Gefahr besteht, dann ist sie umso größer, je unzufriedener die Deutschen in Oesterreich sind. Wenn es eine Germania irredenta gibt — ich weiß es nicht ob es eine solche gibt — aber wenn es eine solche gibt, so ist derjenige, der sie erzeugt und geweckt hat, niemand anderer als der polnische Minister Graf Badeni, und sind es diejenigen, die ihm Gefolgschaft geleistet haben, diejenigen, die mit ihm den Rechtsbruch der Novembertage des Vorjahres begangen haben. Die sind daran schuld und niemand anderer. Man hätte alles daran setzen müssen und muß auch noch alles daran setzen, um die Deutschen in Oesterreich zu befriedigen. Badeni vor allem hätte sie in Ruhe lassen sollen, er hätte diese angeblich gefährlichen Deutschen mit Rücksicht und zarterster Schonung behandeln müssen, nicht aber in brutaler Verwundung derselben sich ergeben sollen.

Und was ist die Pflicht derjenigen, die diesen Raub begangen haben? Ich wende mich mit dieser Frage an alle jene Abgeordneten, welche das Priestergewand tragen. Es ist nach den Gesetzen der Moral und Religion ihre Pflicht, den Verwundten ihr Gut zurückzuerstatten. Wenn ein Raub geschehen ist, besteht die Pflicht der Restitution. Das ist die erste und einfachste Pflicht! Und doch will von dieser einfachen Pflicht der Moral hier niemand etwas hören! Von uns aber verlangt man, daß wir nachgeben sollen, daß wir weiter mitwirken, daß wir die Staatsnothwendigkeiten anerkennen

sollen. Aber die allererste Staatsnothwendigkeit ist die Befriedigung des deutschen Volkes in Oesterreich, und diejenigen, die das nicht als allererste Staatsnothwendigkeit anerkennen, und diejenigen, die nicht alles daransetzen, um dieser Staatsnothwendigkeit vor allem gerecht zu werden, die machen sich zu Mitschuldigen an dem Werke des Grafen Badeni, an der Erhaltung des Stückwerkes, das von seinen Sprachenverordnungen zurückgeblieben ist. Und dieses Stückwerk ist groß und gefährlich genug, daß wir nicht ablassen können, daselbe zu bekämpfen, bis auch diese Mauern gefallen sind. Da gibt es kein Unterhandeln mit dem Räuber, er muß seine Beute zuvor herausgeben, und wenn er sie herausgegeben, erst dann kann man ihm vielleicht eine Gabe, eine Geschenk verabreichen, aber nicht umgekehrt handeln und feilschen, bis er sich dazu bequemt, einen Theil des geraubten Gutes zurückzuerstatten. Statt Genugthuung, statt Sühne, statt Wiedereinsetzung in unser Recht zu gewähren, schweigt der Ministerpräsident. Er verlangt Aufgeben der Obstruction, er verlangt Votierung der ungarischen Ausgleichsvorlagen. Ja, ist denn der Mann so kurzsichtig wie die Ameise, daß er nicht über die Nasenspitze hinaussieht, was die Zukunft bringen wird? Denn Kurzsichtigkeit ist es, uns das zuzutrauen und zu verneinen, daß die Ruhe, die bis jetzt im Hause halbwegs geherrscht hat, Abriistung, Verzichtleistung auf die schärfsten Waffen sei. Der Sturm tobt zwar nicht mehr durch dieses Haus, aber wir halten die Waffen in der Hand, die Pistole der schärfsten Obstruction ist geladen und der Moment wird kommen, wo wir schießen werden, und wir werden wieder so schießen und wieder so treffen, wie wir im Vorjahre geschossen und getroffen haben.

Vielleicht wäre dieser Sturm dem Grafen Thun sogar erwünscht zur Verwirklichung seiner Endabsichten. Nun, wir werden ihm solange den Gefallen, so stürmen, nicht thun und solange die ruhige, sichere Belagerung vorziehen, solange wir nicht durch ähnliche Gewaltthaten gezwungen und provoziert werden, durch die im Vorjahre die Scenen der letzten Novembertage heraufbeschworen worden sind. Unsere Geduld ist nicht zu ermüden, aber auch nicht die Geduld unseres Volkes.

Schicken Sie, abwesender Herr Ministerpräsident, schicken Sie ihre politischen Beamten mit mir in meinen Wahlbezirk. Ich bin bereit, eine freie Besprechung dort einzuleiten.

Ich will die Wählererschaft nicht reizen, ich will sie auch nicht locken, wie der Herr Finanzminister Raizl in seinem Finanzgeposse es versucht hat, und ihr sagen: Wenn ihr brav sein werdet, kriegt ihr diese und diese Zuckerln. Ich will sie auch nicht darauf hinweisen, was man in Ungarn durch Energie und Kraft erreicht hat, daß man im Jubiläumsjahre auch das Jubiläum der Revolution und der Achtundvierziger Gesehe feiern durfte. Ich will darauf nicht hinweisen und meine Wählererschaft nicht reizen und ihr zeigen, daß man durch strammes Auftreten und energisches Festhalten in Oesterreich viel weiter kommt, als durch Winzeln und Bitten und Betteln. Ich will sie gar nicht aufreizen, sondern einfach sagen: Meine lieben Wähler! Euch geht es schlecht, Ihr duldet schwer. Es wäre gar manche Staatsnothwendigkeit zu erfüllen. Gar manche Reformarbeit, zu deren Ausführung man sich bisher ganze 30 Jahre und länger Zeit gelassen und die nun plötzlich als eine brennende bezeichnet wird, wäre endlich auszuführen. Wollt Ihr, wünscht Ihr, daß ich nachgebe, daß ich den äußersten Widerstand ausbebe? Gehen Sie mit mir in diese Wählerversammlung, Sie werden es sehen, daß sich die anwesenden Wähler wie ein Mann erheben und Ihnen ein Wort zurufen würden, das in der „Jungfrau von Orleans“ steht, einem Drama, das auch der Ministerpräsident Graf Thun gelesen haben wird, weil er es seinerzeit wohl im Gymnasium hat lesen müssen: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre.“ Und will man uns kommen, womit man will, wir kennen das Spiel, das gespielt werden soll, wir kennen die Trümper, die die Regierung in der Hand hat, wir wissen aber auch, welchen Trumpf wir in der Hand haben. Wir wissen dies genau und haben es ernstlich erwoogen. Ich war zu Hause bei meinen Wählern und habe eine Vertrauensmännerversammlung abgehalten und den Herren auseinandergesetzt, was die Regierung etwa unternehmen könnte, um uns unterzukriegen. Wir wissen alles, mögen Sie kommen mit der Sistierung der Verfassung, wenn Sie daran Freude haben, ein Jahr fortzuschreiben zu können. Dann müssen Sie uns ja doch wieder kommen. Mögen Sie mit dem Absolutismus kommen, wenn sie ihn machen können.

Wir wissen, daß es kein deutscher Absolutismus sein wird, wie er dies vor dem Jahre 1848 oder vor 1860 war. Wir wissen, daß es ein slavischer, ein feudaler, ein clericaler Absolutismus sein wird. Wir wissen, daß es die Säbelherrschaft sein wird. Er möge kommen! Im 20. Jahrhundert hält sich ein solcher Absolutismus nicht.

Will man etwas anderes versuchen, will man vielleicht eine moderne Lösung versuchen, will man vielleicht eine Wahlreform octroyiren, so mag man auch das thun, wenn das in den Kram der Regierung paßt. Wenn dieselbe die parlamentarischen Verhältnisse, die im Deutschen Reiche bestehen, heraufbeschwören will, wenn es ihr lieber ist, daß hier die Socialdemocratie herrscht, und nach der Socialdemocratie das nachkommt, wovon sie die Vorfreude ist, nämlich die Anarchie, wenn ihr das lieber ist, dann wage sie den Schritt ins Dunkle!

Wir aber wissen und haben dies alles überlegt, daß der alte Spruch des Homer noch gilt: „ἔσθ' ἄρα τι κέρδιον...“, es wird der Tag kommen, der Tag der Rache, der Tag unserer Erlösung, der Tag der Wiederauferstehung der Deutschen in Oesterreich. (Beifall links.)

## Das Deutschthum in den Ostmarken und der Ultramontanismus.

Von befreundeter Seite wurde uns der unten folgende, überaus treffliche Aufsatz der „B. B.-Ztg.“ übermittelt, in welchem wir vielfach ein getreues Spiegelbild unserer österreichischen Clericalen erblicken können, weshalb wir ihn ohne weitere Bemerkung zum Abdruck bringen. Die „B. B.-Ztg.“ schreibt:

Der jüngste Staatsministerialerlaß, welcher bezweckt, die deutschen Beamten, Geistlichen und Lehrer in den zweisprachigen Landestheilen zu bewussten, thatkräftigen Pionieren der Polenpolitik des Preussischen Staates in höherem Maße als bisher heranzuziehen, findet nicht den Beifall der Ultramontanen. Die Art, in welcher z. B. das leitende Berliner Centrumsorgan mit dem Erlaß und den ihm auf den Weg gegebenen Commentaren der nationalgesinnten Presse umgesprungen ist, befand schon zur Genüge, wie sehr diese ganze Action den ultramontanen Politikern wider den Strich geht und wie äußerst unbefähigt ihnen das Dilemma ist, in welches sie dadurch versetzt worden sind. Denn unsere Ultramontanen fühlen sich mit allen Fasern ihres Herzens zu den Polen, als der sichersten Schutztruppe ihrer eigenen Sache, hingezogen, während ihr kühlberedender Verstand sie warnt, den Bogen ihrer Opposition gegen das Vorgehen der preussischen Regierung zum Schutze des bedrängten Deutschthums in den Ostprovinzen übermäßig straff zu spannen. Das in der bisherigen Behandlungsweise der polnischen Angelegenheiten seitens der preussischen Regierung beliebte schwankende, unklare System behagte den ultramontanen Interessen ausnehmend wohl; man konnte sich nach oben wie bei den Polen liebes Kind machen und den großen Haufen unter straffer clericaler Bevormundung halten. Daß das Deutschthum dabei in den Ostmarken verkümmerte, hörte den Ultramontanen blutwenig. Im Gegentheil, er hatte an dem Fortschreiten des Polonisierungsprocesses in den gemischtsprachigen Landestheilen sein Wohlgefallen und that jedenfalls von sich aus nicht das Mindeste, was dem Anstichreifen der großpolnischen Propaganda im Preussischen Osten hätte hinderlich sein können.

Wer mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut ist, der kann über die vom Standpunkte der Preussischen Staatsweisen, sowie der nationalen Existenzmöglichkeit des Deutschthums geradezu gemeingefährliche Rolle, welche von den Gesinnungsgenossen der „Germania“ in den Ostmarken gespielt wird, absolut nicht in Zweifel sein. Die ganze Polenpolitik der Preussischen Regierung beruht darauf, daß das Deutsche Bevölkerungselement als der eigentliche Culturträger in den gemischtsprachigen Landestheilen, gegen das aggressive Andrängen der Preussen- und Deutschfeindlichen großpolnischen Propaganda in seinem Besitzstand erhalten und gestärkt werden muß. Erhalten, weil mit dem Hinschwinden des Deutschen Volksthum im Osten auch die Deutsche Machtstellung daselbst auf die Dauer unhalbar; gestärkt, weil die Erfahrung ja eben gezeigt hat, daß die östlichen Deutschen, in der bisherigen Weise sich selbst überlassen, dem Aufsaugungsvermögen einer mit den ausgedehntesten weltlichen und geistlichen Machtmitteln arbeitenden

\*) Clericales Hauptorgan. Ann. d. Schrift.

fremdvölklichen Propaganda nicht zu widerstehen vermögen. Wer sein Deutsches Volk ehrlich liebt, dem müßte doch der Gedanke, dieses Volk in der so überaus wichtigen Ostmarkposition durch eine Verkünderung misslicher Umstände zu langsamem, aber sicherem Einschwinden verurtheilt zu sehen, etwas Unerträgliches an sich haben; er müßte doch jeden Versuch, dem Entdeutschungsproceß der Ostprovinzen mit lokalen und legitimen Mitteln vorzubeugen, mit nationaler Genußnahme begrüßen, mag der Erfolg sein, welcher er wolle. Von dieser Bethätigung nationalen Empfindens aber bemerken wir bei den Ultramontanen nicht nur nicht das Mindeste, sondern sehen im Gegentheil, daß sie ganz und gar in rührseliges Mitleid für das ihrer Meinung nach von der Preussischen Regierung ganz unnothiger Weise aufs Korn genommene Polenenthum zerfließen.

Unsere Ultramontanen wollen grundsätzlich nichts davon hören, daß die Sache des Deutschthums in den gemischtsprachigen Landestheilen einer pfleglichen Behandlung bedürfe. Sie haben gegen das aggressive Vorgehen der großpolnischen Agitation kein Wort des Tadelns, aber eine desto abfälligere Kritik üben sie, wie an dem jüngsten preussischen Staatsministerverlaß, so überhaupt an dem gesammten System der jetzt in den Ostmarken verfolgten Regierungspolitik. Will man dieses Verhalten der Ultramontanen vollauf würdigen, so darf man nicht übersehen, daß ihnen an erster Stelle nicht das Wohl des Staates, die Zukunft des nationalen Gedankens, sondern das Interesse der römischen Kirche steht, daß aber diesem letzteren mehr mit dem Gewährlaffen des Polenenthums als mit dem Schutze des deutschen Besitzstandes im Osten gedient ist.

Witkin gewährt die von der preussischen Staatsregierung in den gemischtsprachigen Landestheilen eröffnete Action zur Wahrung der berechtigten Stellung des Deutschthums ein ausgezeichnetes, ja man möchte sagen: untrügliches Mittel, Herz und Nieren des Ultramontanismus zu prüfen. Es ist in neuerer Zeit, namentlich seit der mit Centrumschülfe geklärten Annahme des Flottengeheßes im Reichstage, nicht selten die Ansicht verlaublich, daß das Centrum, nachdem es in der Flottenfrage sein nationales Befähigungszeugnis so glänzend verdient habe, sich ganz zu dazu eigne, im Kreise der positiven, staatsverhaltenden Parteien den bisher von den Nationalliberalen innegehaltenen Platz auszufüllen. Das Auftreten der Centrumpresse gegen die mit dem Staatsministerialerlaß an die Beamten der Ostprovinzen erfolgten Ziele könnte jene guten Leute, aber herzlich schlechten Politiker, welche das Centrum ehrlicher, uneigennütziger nationaler Arbeit für fähig halten, eines Anderen belehren. Das Centrum ist und bleibt seinem innersten Wesen nach ultramontan, „die starken Wurzeln seiner Kraft ruhen deshalb nicht diesseits, sondern jenseits der Alpen, und nur, wenn das ultramontane Interesse es erheischt, wenigstens aber keinen unmittelbaren Schaden davon besorgt, also gewissermaßen in ganz seltenen „Müßestunden“ darf das Centrum bei einer nationalen politischen Action ein bischen mitthun, muß aber sorgsamst Acht geben, damit es durch solch deutschnationales Gebaren (?) bei Leibe keinen Anstoß erzeuge. In der Polensache ist dem Centrum seine Marchroute und Kampfstellung klar vorgezeichnet. Das Deutschthum und die preussische Staatsraison dürfen für ihre Zwecke bei den Centrumpolitikern weder Unterstützung noch auch nur Verständnis gewärtigen. Dazu sind die Polen dem Ultramontanismus viel zu wertvolle Bundesgenossen, als daß man ihnen um einer solchen Kleinigkeit willen, wie die Polonisierung der östlichen Deutschen ist, in die Suppe spucken dürfte. Es ist leere Silbentecherei, wenn die „Germania“ den Vorwurf, es mangle ihren Gefinnungsgenossen an nationalem Gefühl, energisch zurückweist. Auch hier gilt das Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Ein nationales Gefühl, welches gleich dem Weichen nur im Verborgenen blüht, aber sich nie in positiven Thaten äußert, wird man auch in aller Objectivität nicht sonderlich hoch veranschlagen, sondern mit Fug und Recht als quantitativ negligable behandeln dürfen. Soll aber unsere politische Entwicklung nicht in der Zukunft gefährlichen Entgleisungen ausgesetzt sein, so darf nur solchen Parteien ein entscheidender Einfluß auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens in Deutschland eingeräumt werden, deren nationale Gefinnung sich in entsprechenden Handlungen, wie wir sie jetzt zur Abwehr der polnischen Hochflut gebrauchen, bethätigt.

## Ueber die totale Sonnenfinsternis in Ostasien,

welche am 22. Jänner d. J. stattfand.

Das kleine Dörfchen Zeur, ungefähr 200 englische Meilen südlich von Bombay, tief in einer Wildnis gelegen, wohin sich Europäer nur verirren, um Tiger und Panther zu jagen, sah am Morgen des 22. Januar 1898 eine Versammlung von Leuten aller Erdtheile, die ein anderer Ort in diesem Lande der Palmen wohl kaum je gesehen hat. In acht großen Ertragsigen langen Personen aus allen Theilen Indiens hier an, darunter die drei „Govenors“ zahlreiche Generale, native Könige u. s. w., Touristen und Amateur-Astronomen hatten weite Reisen von Amerika, Frankreich u. nicht gescheut, um das seltene Schauspiel einer totalen Sonnenfinsternis zu sehen. Vier wissenschaftliche Expeditionen hatten in Zeur Stationen errichtet. Eine britisch-indische, eine japanische unter Professor Taro, ferner eine solche von der Sternwarte in Chabat, Californien, unter „The Vic Observatorie Eclipse Expedition“ unter Prof. Campbell. Außerdem hatten Franzosen und andere an verschiedenen Punkten Indiens Stationen erbaut, von einer deutschen ist leider nichts bekannt geworden. „The Vic Observatorie Expedition“ hatte nicht weniger als 10 Teleskope aufgestellt, unter denen eins von 40 Fuß Höhe, man kann ermessen, welche Mühe es erforderte diese Instrumente für den großen Tag der Finsternis vorzubereiten.

Eine totale Verfinsternung der Sonne ist bekanntlich ein ebenso großartiges als seltenes Ereignis. In diesem Jahrhundert haben nur circa 10 stattgefunden. Die beiden letzten fanden in Japan resp. Norwegen statt. Die Gelehrten feierten aber von ihren weiten Reisen unverrichteter Sache heim, da Wolken jede Beobachtung verhinderten.

Für die Wissenschaft ist eine totale Sonnenfinsternis von unendlicher Bedeutung, da es nur in den Augenblicken der Totalität möglich ist, die Umgebung der Sonne, welche unter dem Namen „Corona“ bekannt ist, zu beobachten. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, die Natur der die Sonne umgebenden Massen, auch Protuberanzen genannt, festzustellen. Manche nehmen an, daß sie aus Luft bestehen. Andere halten flüssige Bestandtheile für wahrscheinlich.

Die Sonne hat einen 108fach größeren Durchmesser als die Erde, man wird jedoch begreifen, daß sogar bei einer Entfernung von ca. 148,670,000 Kilometer der die Erde treffende Schatten des Mondes nur ein verhältnismäßig kleiner sein kann, da der Mond nur ein Drittel des Erddurchmessers besitzt, thatsächlich hat derselbe gewöhnlich nur eine mittlere Breite von 15 Meilen. Durch die Drehung wird derselbe über eine größere Strecke geführt. Auf einer Anhöhe stehend, kann man den Schatten,

welcher mit einer Geschwindigkeit von circa 1/2 Meile in der Secunde, dahinfährt, auf sich zu-eilen sehen.

Dieser Schattenstreifen durchkreuzte Indien in einem Winkel von circa 45° in nordöstlicher Richtung; beim 17. nördl. Breitengrad und 73. östl. Längengrad beginnend, ging er quer durch Indien bis zu den Schneeregionen des Himalaya-Gebirges.

Der Morgen des 22. Jänner war für Beobachtungen außerordentlich günstig. Wie erwartet, zeigte sich kein Wölkchen am blauen Himmel und die Tropfenzone sandte ihre Strahlen mit unverminderter Stärke auf die Menge von Beobachtern nieder. Die „Eclipse“ begann 11,45; von rechts beginnend schob sich der Mond langsam zwischen Sonne und Erde. Nach etwa 40 Minuten war die Hälfte der Sonne verbunkelt. Die Helligkeit des Tages und die Hitze nahmen merklich ab, allmählich wurde es dunkler und dunkler. Sterne glänzten am Himmel. Der Planet Venus war deutlich mit bloßem Auge zu sehen, später auch Mercur und Mars. Es wiederholten sich alle Erscheinungen der hereinbrechenden Nacht; wir beobachteten, daß Pflanzen ihre Blätter schlossen und Vögel und andere Thiere ihre Niststätten aufsuchten. Die ganze Landschaft war von einem unheimlichen Lichte übergoßen, während fernabliegende Orte in Nebel getaucht erschienen. Kein Laut, kein Lüftchen regte sich, es war, als wenn eine tiefe Traurigkeit Natur und Geschöpfe überfallen hätte. Um 1,35 Uhr verschwand auch der letzte Rest der Sonne, Dunkelheit hüllte uns ein, welche so stark war, daß man nicht imstande war, die Zeiger eines Chronographen zu unterscheiden. Der Mond erschien dem bloßen Auge als eine tiefschwarze Scheibe, ihn umstrahlte in fürstlicher Pracht, wie ein Heiligenschein die „Corona“ der Sonne. Der Himmel hatte statt blau mehr violette Färbung, während die „Corona“ eine Färbung trug, die ganz verschieden von bisher gesehenen Farben war, die fast wie Stahlblau erschien. Die Totalität dauerte 2 Minuten, gleich einem Hauch verschwand der flüchtige Schatten. Wie ein Wasserstrahl, wie der Schein von tausend Diamanten brach zuerst ein, dann mehr und mehr Sonnenstrahlen hervor hinter der dunklen Kugel, die Landschaft bald roth, bald blau, bald grün färbend, dem staunenden Auge ein Schauspiel darbietend, das selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Doch nur wenige Secunden dauerte dies herrliche Farbenspiel, dann wurden die Strahlen stärker und blendeten das unbewaffnete Auge. Die Finsternis begann zwei Secunden früher als man berechnet hatte und stimmte weder mit dem „Nautical almanack“, noch mit dem „American ephemeris“ überein, denn dieselbe dauerte eine Secunde länger als die amerikanischen und drei Secunden kürzer als die englischen Berechnungen. Diese kleinen Fehler werden größtentheils dem Umstande zugeschrieben,

# Kriegserklärung erfolgt

gegen alle Schundwaare

2730

daher Jedermann im eigenen Interesse zu empfehlen:

Gute Waschcretons . . . . .	Meter	— fl. 18 kr.
Bessere „ . . . . .	„	— „ 22 „
Indische Foulards und Piqués . . . . .	„	— „ 35 „
Feine französische Batiste und englische Zephire . . . . .	„	— „ 40 „
Wollstoffe für Damenroben, gute Qualität . . . . .	„	— „ 35 „
„ „ „ 120 Centimeter breit . . . . .	„	— „ 45 „
„ „ „ Reine Wolle 120 „ . . . . .	„	— „ 1 „
Englische und französische Nouveautés . . . . .	„	— „ 60 „
Stoffe aus Abfallseide für Sportblousen . . . . .	„	— „ 45 „

sowie auch alle Herren-Sportsartikel billigst nur bei

## A. KUTTLER in Cilli.

Nebstbei bemerke ich, dass dieser Tage eine grosse Sendung in diversen **Teppichen** einlangt, welche sodann ausgestellt werden, auch habe ich die Vertretung der **Triester Linoleum-Fabrik** übernommen und sind bei mir alle Arten von **Linoleum** (Bester Fussbodenbelag für Bade- und Krankenzimmer, Kinderstuben, Kanzleien, auch als Teppich, Vorleger, Läufer etc.) zu Original-Fabrikspreisen zu haben.

daß die Gelehrten bei Feuer ihren Standpunkt genau in der Mitte der Totalität hatten.

Die Temperatur fiel während der vier Stunden der „Eclipse“ von 44° R. auf 17° R. Während der Totalität wurden zahlreiche photographische Aufnahmen der Sonnenkorona gemacht, mit besonders zu diesem Zwecke konstruierten Apparaten.

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß die Eingeborenen und ihre Astronomen allerlei schreckliche Dinge voraussagten, wie furchtbare Erdbeben, Verheerung ganzer Städte durch Feuer u. Die armen unwissenden Hindus waren denn auch mit Angst und Grauen erfüllt und wanderten zu Tausenden zu den heiligen Flüssen, um während der Finsternis zu baden. Sie glaubten, daß ein gewaltiger Drache die Verdunkelung der Sonne verursache, indem es den Gott des Tages zwischen seine Kimbacken nehme. Der Kaiser von China, der bekanntlich ein naher Verwandter der Sonne ist, soll während der Verfinsternung Vestmunden abgehalten haben, da die Chinesen glauben, die „Eclipse“ ist ein Zeichen, daß der Gebieter sein Land schlecht regiert hat.

Gewiß ist eine totale Sonnenfinsternis ein Ereignis, das auch den Unwissenden einen Beweis von der Großartigkeit des Weltalls gibt, der unermesslichen Welt, in welcher unsere kleine Erde nur wie ein Tropfen im Meere ist.

A. F. von Esfen.

# Brant-Seide 65 fr.

618 fl. 14.65 per Met. — sowie schwarze, weiße und farbige **Henneberg-Seide** von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private** porto- und steuerfrei ins Haus. **Muster** umgebend. 2358-101

G. Henneberg's Seiden-Fabriken (s. u. l. Sp. l.), Zürich.

## Schriftthum.

Geschichte der Wiener Revolution 1848 von Dr. Maximilian Bach. In 30 reich illustrierten Heften à 12 Kreuzer. Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung (Jung Brund), Wien, VI., Gumpendorferstraße 8. Das oben erschienene zweite Heft dieses interessanten Werkes rechtfertigt die Erwartungen, welche das erste Heft gewekt hat. Die Darstellung ist ungemein lebendig und anschaulich und macht den Eindruck großer historischer Treue; der illustrative Schmuck ist noch reichlicher als der des ersten Heftes, die Ausführung der nach Originalen aus der Revolutionszeit reproduzierten Bilder eine ganz vortreffliche. Das Buch ist nicht nur wertvoll als die erste zusammenfassende Darstellung der Ereignisse des Jahres 1848 in Oesterreich; indem es vor dem Auge des Lesers die Zustände des Vormärz erscheinen läßt, bietet es auch den Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart, und bei der Prüfung der Probleme, die von Oesterreich des Jahres 1848 ihre Lösung forderten, zeigt sich, weshalb ihre Lösung auch 1898 noch nicht gefunden ist.

Ganz Europa verfolgt mit gespanntem Interesse die Vorgänge auf und bei Cuba, den Kampf zwischen der alten und neuen Welt, auf den sich schließlich der panisch-nordamerikanische Conflict zuspitzen wird. Zur rechten Zeit stellt sich da die würdige kartographische Anstalt G. Freitag & Berndt, Wien VII., mit einer „Karte des spanisch-nordamerikanischen Kriegsschauplatzes“ im Maßstabe 1:20 Mill. ein, der zur besseren Uebersicht noch eine „Karte von Cuba“ in größerem Maßstabe (1:5 Mill.), sowie eine sehr instructive vergleichende Zusammenstellung der Landarmeen und Flotten Spaniens und der Vereinigten Staaten beigegeben ist. Die Karte ist außer nett und sauber ausgeführt und gegen Einbündung von nur 20 Kreuzer franco von jeder Buchhandlung, wie auch vom Verlage direct erhältlich.

Der einzig richtige, nach authentischen Daten der Ausstellungsdirection gearbeitete „Plan der Kaiserlich-königlichen Ausstellung, Wien 1898“ ist zum Preise von 10 Kreuzer in dem Verlage der besten bekannten kartographischen Verlags-Anstalt G. Freitag & Berndt, Wien VII., erschienen. In laubereicher Ausführung zeigt uns der hübsche Plan das ganze große Gebiet der Ausstellung, sowie auf dem Umschlage in einem kleinen Uebersichtskärtchen die Umgebung derselben mit den Zufahrtsstraßen und Zugängen, so daß die Orientierung Fremden wie Einheimischen reich und sicher möglich ist. Jede Buch- und Papierhandlung sowie der Verlag selbst liefert für 10 Kreuzer das nette Bändchen, dessen Anschaffung wir den Ausstellungsbesuchern bestens empfehlen.

Die Wiener Wochenschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben „Neue Revue“ veröffentlicht in Heft Nr. 18 (IX. Jahrgang) vom 1. Mai 1898 folgende Aufsätze: Dr. C. H. Schmidt: Die Selbstauflösung der Reichsordnung in Ungarn. — Dr. M. Hirschmann: Staatsbürgerschaft für Revolutionäre. — D. Zinner: Schweizerische Centenary-Jubiläum. — G.: Die Secession. — G. Pollak: Aus dem Märchenlande. — Literatur. — Miniaturbilder aus der Zeit. — Vierteljähriger Abonnementspreis mit Porto fl. 1.95. — Probehefte dieser Zeitschrift, die allen Freunden einer ernstlichen und anregenden Lectüre bestens empfohlen werden kann, gratis durch alle Buchhandlungen und durch die Expedition: Wien I., Wallnerstraße Nr. 9. — Die Abonnements beginnen am 1. eines jeden Monats.

**FRITZ RASCH, Buchhandlung, CILLI.**

## Südmark.

Unterstützungen sind verliehen worden: der Ortsgruppe Warburg für das dortige Studentenheim ihre Einkünfte im Jahre 1898, der Ortsgr. Laibach aus dem Erlöse der Briefmarkensammlung (313-08 Kr.), 100 G. für die Gemeinde Obergras bei Gottschee, der Rest zu gleichen Theilen für den Bürger- und Jugendort der Laibacher Ortsgruppe, einem Kessler ein Darlehen von 50 G., mehreren Bauern und Gewerbetreibenden Unterstützungen von 10 bis 30 Gulden.

Spenden haben gesandt: Aerzte der Ohrenklinik in Graz 6-75, Sammelbüchse in Jafels Gastwirtschaft zur Universität in Graz 6-25, G. B. N. 5 G., Hans Schullerbaner 70 Kr., Paul Dehn in Berlin und Prof. Dr. Knull in Graz Bücher.

Von den Ortsgruppen. Am 30. des Ostermondes war die gründende Versammlung in Ebensee, am 15. Mai wird sie in Murau sein; genehmigt sind die Satzungen der Ortsgruppen Pontafel und St. Ruprecht bei Klagenfurt; angemeldet ist die Ortsgruppe Gleisdorf und die Frauenortsgr. Triest; ihre Jahresversammlung hielten die Ortsgr. Triest am 22., Veitsch am 24. v. M., die Grazer Ortsgruppen werden sie am 4. Mai abhalten; die Ortsgr. Kindberg beging am 30. v. M. unter dankenswerther Mitwirkung des Grazer ad. Gesangsvereines eine Südmarkfeier.

Hauptversammlung. Als Tag der heurigen Hauptversammlung ist Sonntag, der 4. des Scheidings (September) festgesetzt worden.

# MATTONI'S GIESSHÜBLER

alkalisches SAUERBRUNN

bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,

erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh. 1215

Heinrich Mattoni in Giesshübl Sauerbrunn.

In L. Förster's Badeanstalt, Graz, Brandhofgasse

## Abtheilung für das gesammte Wasserheilverfahren

mit Sonnenbad und Lichtluftbad Bett- und Kasten-Dampfbad, Dampf-Douche, (schottische Douche), wechselwarme (Augenblick's beliebig erwärmbare) Strahl- und Regen-Douche („Güsse“ und Brausen), Packungen, Abreibungen, Halbbäder u. s. w. Unter ständiger fachärztlicher Leitung des Dr. A. Laab, gewissen mehrjährigen Leiters der Rikli'schen Naturheilstalt in Veldes. — Preise festgesetzt, mässig. — Darlegung (Prospect) auf Wunsch. 2243-a

## PREBLAUER

Sauerbrunnen, reinsten alkalischer natürlicher Alpen-süßling von ausgezeichnete Wirkung bei chron. Katarrhen insbesondere bei Harnsäurebildung, chron. Katarrh der Blase, Blasen- und Nierensteinbildung und bei Bright'scher Nierenkrankheit. Durch seine Zusammensetzung und Wohlgeschmack zugleich bestes diät. und erfrischendes Getränk. 2661-89

Preblauer Brunnenverwaltung in Preblau,

Post St. Leonhard (Kärnten).

Curarzt: Dr. Richard Hirschmann.



Die zur Bereitung eines kräftigen und gesunden Hastrunks

## Most

nöthigen Substanzen ohne Zucker empfiehlt vollständig ausreichend zu 150 Liter Apotheker Hartmann

Steckborn, Schweiz u. Konstanz, Baden. Vor schlechten Nachahmungen wird ausdrücklich gewarnt! Zeugnisse gratis und franco zu Diensten. — Verkauf vom k. k. Ministerium des Innern gestattet. — Allein echt zu haben bei

Martin Scheidbach in Altenstadt Nr. 102 bei Feldkirch in Vorarlberg 2667-77 Preis 2 Gulden.



**Leonhardi's** Schreib- und Copir-Tinten sind die besten!

Niederlage in Cilli bei **Fritz Rasch** Buch- und Papierhandlung.

**Patente** Muster- und Markenschutz in allen Ländern erwirkt correct und billig das behördlich autorisirte Patent-Bureau 2492-a **J. FISCHER, WIEN, I., Maximilianstrasse 5.**

## Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Portrait-Kunstanstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichsten geschulten Porträtmaler entgehen zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf geschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten. Wir liefern für nur 7 fl. 50 kr. als kaum der Hälfte des Werthes der blossen Herstellungskosten ein Portrait in Lebensgröße (Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen dessen wirklicher Werth mindestens 40 Gulden ist. Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Portrait seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer Freunde theurer, selbst längst verstorbener Verwandter oder Freunde machen zu lassen, hat blos die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Portrait, wovon er gewiss aufs höchste überrascht u. entzückt sein wird. Die Kiste zum Portrait wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Bestellungen mit Betschluss der Photographie, welche mit dem fertigen Portrait unbeschädigt retournirt wird, werden nur bis auf Widerruf für obigen Preis gegen Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Portrait-Kunst-Anstalt „KOSMOS“ Wien, Mariahilferstrasse 116. Für vorzüglichste, gewissenhafteste Ausführung und naturgetreueste Aehnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet. Massenhafte Anerkennungs- und Danksagungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf. 2608-2

Handmark: Anker. **LINIMENT. CAPSICI COMP.** aus Richter's Apotheke in Prag, anerkannt vorzügliche, schmerzstillende Einreibung; zum Preise von 40 fr., 70 fr. und 1 fl. vorzüglich in allen Apotheken. Man verlange dieses allgemein beliebte Hausmittel gefl. Preis nur in Originalflaschen mit unserer Schutzmarke „Anker“ aus Richter's Apotheke und nehme vorzüglicher Weise nur Flaschen mit dieser Schutzmarke als Original-Gegenstück an. Richters Apotheke zum Goldenen Löwen in Prag.





# Loden-Stoffe

**nur echte**

für Herren und Damen in grösster Auswahl empfiehlt das bestrenommierte

Tiroler Loden-Versandthaus

## Rudolf Baur

in Innsbruck, Rudolfstrasse 4.

Tiroler Schafwollanzugstoffe. — Fertige Havelocks. Radfahrلودen und Wettermäntel.

Kataloge und Muster umsonst und postfrei. 2525-99

## Moll's Seidlitz Pulver.

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magenleidende ein unübertreffliches Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigender Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuhlverstopfung allen drastischen Purgativs, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel 1 fl. ö. W.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

## Moll's Franzbranntwein u. Salz.

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. MOLL“ verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreissen und den andern Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel von Muskel- und Nervenkräftigender Wirkung.

Preis der plombrirten Original-Flasche fl. — 90. Hauptversand durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich A. MOLL's Präparate.

Depots: **CHH:** Ad. Marek und C. Gela, Apoth. **Wind-Feistritz:** F. Petzoldt, Apoth. 2404-103

# CHINA-WEIN SERRAVALLO

## mit EISEN

von medizinischen Autoritäten, wie Hofrath Prof. Dr. Braun, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr. Ritter von Mosetig-Moorhof, Prof. Dr. Neusser, Prof. Dr. Schauta, Prof. Dr. Weinlechner, vielfach verwendet und bestens empfohlen.

(Für Schwächliche und Reconalescenten.) 2331-103

**Silberne Medaillen:**

XI. Medizinischer Congress Rom 1894. IV. Congress für Pharmacie und Chemie Neapel 1894.

**Goldene Medaillen:**

Venedig 1894, Kiel 1894, Amsterdam 1894, Berlin 1895, Paris 1893.

Ueber 700 Aerztliche Gutachten.



Dieses ausgezeichnete wiederherstellende Mittel wird seines vortrefflichen Geschmacks wegen besonders von Kindern und Frauen sehr gern genommen.

Es wird in Flaschen zu 1/2 Liter à fl. 1.20 u. 1 Liter à fl. 2.20 in allen Apotheken verkauft.

**Apothek Serravallo, Triest**

Engros-Versandthaus von Medicinalwaaren. Gegründet 1848.

## Tuchversandt nur für Private.

Ein Coupon, 3-10 m lang, genügend für 1 Herren-Anzug, kostet nur

- fl. 3-10 aus guter
- fl. 4-80 aus guter
- fl. 7-50 aus feiner
- fl. 8-70 aus feiner
- fl. 10-50 aus feinsten
- fl. 12-40 aus englischer
- fl. 13-95 aus Kammgarn

echter Schafwolle.

Ein Coupon zu schwarzem Salon-Anzug fl. 10.— Ueberzieher-Stoffe von fl. 3-25 per Meter aufwärts; Loden in reizenden Farben von 1 Coupon fl. 6.—, 1 Coupon fl. 9-95; Peruvienne und Doukings, Staats-, Bahnbeamten- u. Richter-Talar-Stoffe; feinste Kammgarne u. Chevots, sowie Uniform-Stoffe für die Finanzwache und Gendarmen etc. etc. versendet zu Fabrikspreisen die als reell und solid bestbekannt

Tuchfabriks-Niederlage **Kiesel-Amhof in Brünn.**

Muster gratis und franco. — Mustergetreue Lieferung. Zur Beachtung! Das P. T. Publicum wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass sich Stoffe bei directem Bezuge bedeutend billiger stellen, als die von den Zwischenhändlern bestellten. Die Firma Kiesel-Amhof in Brünn versendet sämtliche Stoffe zu wirklichen Fabrikspreisen, ohne Aufschlag eines Rabattes.



# Dürkopp's Diana-Fahrräder

sind unübertroffen an

Solidität, Eleganz und leichtem Lauf!

Die 1898er mit vielen Neuheiten versehenen Modelle sind zu besichtigen beim Vertreter:

## Friedrich Jakobwitsch, Cilli.

Wie unumgänglich notwendig das

**Bespritzen der Weingärten** ist, hat sich in der letztverflossenen Campagne deutlich erwiesen, nachdem nur die bespritzten Culturen erhalten blieben. Am besten für diesen Zweck hat sich

Ph. Mayfarth & Co.'s

Patentirte Selbstthätige Reben-



## Pflanzen-Spritze Siphonia

und bewahrt, welche ohne zu pumpen die Flüssigkeit selbstthätig über die Pflanzen stäubt. — Viele Tausende dieser Spritzen stehen in Verwendung und zahlreiche lobende Zeugnisse beweisen deren Vortzigkeit gegenüber allen anderen Systemen. Man verlange Abbildung und Beschreibung von

PH. MAYFARTH & CO.

Fabriken landwirth. Maschinen, Special-Fabrik für Weinpressen und Obstverwertungs-Maschinen

WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 76.

Cataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

# Naumann's Germania-Fahrräder

G. Schmidt's Nachfolger CHH.

sind die besten!

## SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

HERBABNY'S unterphosphorigsaurer

# Kalk - Eisen - Syrup

Dieser seit 28 Jahren stets mit gutem Erfolge angewendete, auch von vielen Ärzten bestens begutachtete und empfohlene **Brustsyrup** wirkt schleimlösend, hustenstillend, schweissvermindernd, sowie die Esslust, Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stärkebildend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilirbarer Form ist für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen bei schwächlichen Kindern besonders der Knochenbildung sehr nützlich.



Preis 1 Flasche 1 fl. 25 Kr., per Post 20 Kr. mehr für Packung. (Halbe Flaschen gibt es nicht).

Ersuchen stets ausdrücklich J. Herbabny's Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. Als Zeichen der Echtheit findet man im Glase und auf der Verschlusskapsel den Namen „Herbabny“ in erhöhter Schrift, und ist jede Flasche mit neb. beh. Schutzmarke versehen, auf welche Kennzeichen der Echtheit wir zu achten bitten.

Centralversendungs-Depôt:

Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“ VII/1 Kaiserstrasse 73 und 75.

Depots bei den Herren Apothekern: **CHH:** Carl Gela, Baumbach's Erben, Apoth. **Deutsch-Landsberg:** O. Daghofer, **Feldbach:** J. König, **Gonobitz:** J. Pospischil, **Graz:** J. Strohschneider, **Leibnitz:** O. Rausheim, **Marburg:** G. Bincalari, J. M. Richter, W. König, V. Koban, **Mureck:** E. Reicho, **Pettau:** V. Molitor, J. Behrbalk, **Rachkersburg:** M. Leyrer, **Windisch-Felsritz:** Fr. Petzolt, **Windischgraz:** L. Höfle, **Wolfsberg:** A. Huth, **Liezen:** Gustav Grösswang, **Laibach:** W. Mayr, N. v. Trnkoczy, G. Piccoli, M. Mardetschläger, **Rann:** Apotheke „zum goldenen Adler“ H. Schniderschitsch, **Rindberg:** Oskar Kuschel. 2299-35

